

Lehre und Lehre.

Jahrgang XI.

Mai 1865.

No. 5.

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

§ 2.

Um zu dem theologischen Habitus überhaupt, sowie zu dem pastoral-theologischen insonderheit zu gelangen, sind namentlich jene drei Stücke erforderlich, welche in das bekannte Lutherische Axiom gefaßt sind: Oratio, meditatio, tentatio faciunt theologum.

Anmerkung 1.

Also schreibt nemlich Luther: „Ueber das will ich dir anzeigen eine rechte Weise in der Theologia zu studiren, der ich mich geübet habe; wo du dieselbige hältst, sollst du also gelehrt werden, daß du selbst könnest (wo es noth wäre) ja so gute Bücher machen, als die Väter und Concilia; wie ich mich in Gott auch vermessen, und ohne Hochmuth und Lügen rühmen darf, daß ich etlichen der Väter wollet nicht viel zuvor geben, wenn es solt Büchermachens gelten; des Lebens kann ich mich weit nicht gleich rühmen. Und ist das die Weise, wie der heilige König David (ohne Zweifel auch alle Patriarchen und Propheten gehalten) lehret im 119. Psalm; da wirst du drei Regeln innen finden, durch den ganzen Psalm reichlich fürgestellt, und heißt also: Oratio, meditatio, tentatio. — Erstlich sollst du wissen, daß die heil. Schrift ein solch Buch ist, das aller anderer Bücher Weisheit zur Narrheit macht, weil keines vom ewigen Leben lehret, ohne dies allein. Darum sollst du an deinem Sinn und Verstand stracks verzagen, denn damit wirst du es nicht erlangen, sondern mit solcher Vermessenheit dich selbst, und andere mit dir, stürzen vom Himmel (wie Lucifer geschah) in Abgrund der HölLEN. Sondern knie nieder in deinem Kämmerlein und bitte mit rechter Demuth und Ernst zu Gott, daß er dir durch seinen lieben Sohn wolle seinen heil. Geist geben, der dich erleuchte, leite und Verstand gebe; wie du siehst, daß David in obgenanntem Psalm immer bittet: Lehre mich, Herr; unterweise mich; führe mich; zeige mir, und der Worte viel mehr; so er doch den Text Moses und andere mehr Bücher wohl kannte, auch täglich

hörte und las; noch will er den rechten Meister der Schrift selbst dazu haben, auf daß er ja nicht mit der Vernunft drein falle und sein selbst Meister werde. Denn da werden Rottengeister aus, die sich lassen dünken, die Schrift sei ihnen unterworfen und leichtlich mit ihrer Vernunft zu erlangen, als wäre es Marcolfus oder Aesopi Fabeln, da sie keines heil. Geistes, noch Betens zu dürfen. — Zum andern sollst du meditiren, das ist, nicht allein im Herzen, sondern auch äußerlich, die mündliche Rede und buchstabischen Worte im Buch immer treiben und reiben, lesen und wieder lesen, mit fleißigem Aufmerken und Nachdenken, was der heil. Geist damit meinet. Und hüte dich, daß du nicht überdrüssig werdest oder denkest, du habest es einmal oder zwei genug gelesen, gehört, gesagt und verstehst es alles zu Grund; denn da wird kein sonderlicher Theologus nimmermehr aus, und sind wie das unzeitige Obst, das abfällt, ehe es halb reif wird. Darum siehest du in demselbigen Psalm, wie David immerdar rühmet, er wolle reden, dichten, sagen, singen, hören, lesen Tag und Nacht und immerdar; doch nichts, denn allein von Gottes Wort und Geboten. Denn Gott will dir seinen Geist nicht geben ohne das äußerliche Wort. Da richte dich nach; denn er hats nicht vergeblich befohlen äußerlich zu schreiben, predigen, lesen, hören, singen, sagen &c. — Zum dritten ist da Tentatio, Anfechtung; die ist der Prüfstein; die lehrt dich nicht allein wissen und verstehen, sondern auch erfahren, wie recht, wie wahrhaftig, wie süß, wie lieblich, wie mächtig, wie tröstlich Gottes Wort sei, Weisheit über alle Weisheit. Darum siehest du, wie David in dem genannten Psalm so oft klagt über allerlei Feinde, frevele Fürsten oder Tyrannen, über falsche Geister und Rotten, die er leiden muß darum, daß er meditiert, das ist, mit Gottes Wort umgeht (wie gesagt) allerlei Weise. Denn sobald Gottes Wort aufgehet durch dich, so wird dich der Teufel heimsuchen, dich zum rechten Doctor machen und durch seine Anfechtung lehren, Gottes Wort zu suchen und zu lieben; denn ich selber (daß ich Mäusefreck auch mich unter den Pfeffer menge) habe sehr viel meinen Papisten zu danken, daß sie mich durch des Teufels Toben so zuschlagen, zudrängen und zängstet, das ist, einen ziemlich guten Theologen gemacht haben, dahin ich sonst nicht kommen wäre. Was sie dagegen an mir gewonnen haben, da gönne ich ihnen der Ehren, Sieg und Triumph herzlich wohl, denn so wollten sie es haben. — Siehe, da hast du Davids Regel; studirest du nun wohl diesem Exempel nach, so wirst du mit ihm auch singen und rühmen in demselben Psalm B. 72.: Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber, denn viel tausend Stück Goldes und Silbers. Item B. 98. 99. 100.: Du machst mich mit deinem Gebot weiser, denn meine Feinde sind, denn es ist ewiglich mein Schatz. Ich bin gelehrter, denn alle meine Lehrer, denn deine Zeugnisse sind meine Rede. Ich bin klüger, denn die Alten, denn ich halte deine Befehle &c. Und wirst erfahren, wie schal und faul dir der Väter Bücher schmecken werden; wirst auch nicht allein der Widersacher Bücher verachten, sondern

dir selbst beide im Schreiben und Lehren je länger je weniger gefallen. Wenn du hierher kommen bist, so hoffe getrost, daß du habest angefangen, ein rechter Theologus zu werden, der nicht allein die jungen, unvollkommenen Christen, sondern auch die zunehmenden und vollkommenen mögest lehren; denn Christi Kirche hat allerlei Christen in sich, jung, alt, schwach, krank, gesund, stark, frische, faule, alberne, weise. Fühlest du dich aber, und lässest dich dünken, du habest es gewiß, und kugelst dich mit deinen eignen Büchlein, Lehren oder Schreiben, als habest du es sehr köstlich gemacht und trefflich gepredigt; gefället dir auch sehr, daß man dich für andern lobt; willst auch vielleicht gelobet sein, sonst würdest du trauern oder ablassen — bist du der Haar? Lieber, so greife dir selber an deine Ohren, und greifest du recht, so wirst du finden ein schön Paar großer, langer, rauher Eselsohren; so wage vollends die Kost daran und schmücke sie mit gülden Schellen, auf daß, wo du gehest, man dich hören könnte, mit Fingern auf dich weisen und sagen: Sehet, sehet! da gehet das feine Thier, das so köstliche Bücher schreiben und trefflich wohl predigen kann! Alsdann bist du selig und überseilig im Himmelreich; ja, — da dem Teufel sammt seinen Engeln das höllische Feuer bereitet ist. Summa: laßt uns Ehre suchen und hochmüthig sein, wo wir mögen; in diesem Buch ist Gottes die Ehre allein, und heißt: Deus superbis resistit, humilibus autem dat gratiam. Cui est gloria in secula seculorum. Amen.“ (Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade. Welchem sei Ehre in alle Ewigkeit. Amen.) S. Vorrede zum ersten Theile seiner deutschen Schriften vom Jahre 1539. Erl. Ausg. LXIII, 403—406.

Anmerkung 2.

Was insonderheit die zweite Regel betrifft, daß die Meditation oder das Studiren zu Erlangung des theologischen Habitus nöthig sei, davon schreibt Luther in seiner Vorrede zu Spangenberg's Postille im J. 1542 u. A. Folgendes: „Wem ist solches offenbarlich, helle, klar Licht (nehmlich das Wort von Christo) bekannt und angenehm? Ist's nicht Mystorium und heimlich genug, nicht allein den Papisten, sondern auch den Unsern, so sich fast Evangelisch rühmen? welche nicht anders meinen, wenn sie es einmal gelesen oder gehört haben, sie seien so gar satt und genug, daß sie auch wohl alle Apostel lehren könnten, schweige ihre armen Pfarrhern und Prediger. Solche halten, es sei kein Mystorium noch tiefe Kunst, sondern ein Köffel voll Weisheit, den sie in Einem Schluck austrinken mögen... Demnach ich wollte gerne sehen, daß dies und dergleichen Bücher (wie Spangenberg's) unter die Leute kommen, nicht allein solch Geheimniß zu offenbaren, sondern auch zuvorzukommen anderen mehr falschen Büchern. Denn sie sind nicht alle rein, die jetzt schreiben, und will jedermann im Laden feil stehen, nicht daß er Christum und sein Geheimniß wolle offenbaren, sondern sein eignen Geheimniß und schöne Gedanken, die er über Christi

Geheimniß hält, nicht will umsonst gehabt haben, damit er hoffet schier auch die Teufel zu bekehren, so er noch nie eine Mücke bekehret hat oder bekehren kann, wo nicht das Verkehren das Aergeste dran wäre. Aber gleichwohl sind wiederum etliche faule Pfarrherrn und Prediger auch nicht gut, die sich auf solche und andere mehr gute Bücher verlassen, daß sie eine Predigt draus können nehmen; beten nicht, studiren nicht, trachten nichts in der Schrift, gerade als müßte man die Biblia darum nicht lesen. Brauchen solcher Bücher wie die Formulare und Calender, ihre jährliche Nahrung zu verdienen, und sind nichts denn Psttliche oder Dolen, die unverständlich nachreden lernen; so doch unsere und solcher Theologen Meinung diese ist, sie damit in die Schrift zu weisen, und zu vermahnen, daß sie denken sollen auch selbst unsern christlichen Glauben nach unserm Tode zu vertheidigen wider den Teufel, Welt und Fleisch. Denn wir werden nicht ewiglich an der Spizen stehen, wie wir jetzt stehen. . . Darum heißt's: wache, studire, attende lectioni (halte an mit Lesen, 1 Tim. 4, 13.). Fürwahr, du kannst nicht zu viel in der Schrift lesen; und was du liest, kannst du nicht zu wohl verstehen; und was du wohl verstehst, kannst du nicht zu wohl lehren; und was du wohl lehrest, kannst du nicht zu wohl leben. Experto crede Ruperto (glaube es einem, der es erfahren hat). Der Teufel ist's, die Welt ist's, unser Fleisch ist's, die wider uns wüthen und toben. Darum, lieben Herrn und Brüder, Pfarrherrn und Prediger, betet, leset, studiret, seid fleißig! Fürwahr, es ist nicht Faulenzens, Schnarchens und Schlafens Zeit zu dieser bösen, schändlichen Zeit. Brauchet eurer Gabe, die euch vertrauet ist, und offenbaret das Geheimniß Christi." (Erl. A. Bd. LXIII, 370—372.)

(Fortsetzung folgt.)

Nachträgliches über die letzte Breslauer Synode

theilen wir hierdurch aus einem Berichte mit, der sich in Dr. Münkels Neuem Zeitblatt vom 9. und 16. Dec. v. J. findet. Darin heißt es u. A.: „Sehr mißfällig wurde es von Hushkens Partei vermerkt, daß Lohmann die streitigen Punkte schon als ausgemacht behandelte und nicht Fragen untersucht, sondern falsche Antworten darauf verworfen haben wollte. Sie erklärte, daß es jetzt nothwendig zu einer Lehrentscheidung kommen müsse. Bis vor Kurzem, sagte K. N. Besser, habe er sich gegen eine Lehrentscheidung gesträubt, aber die Anklage mache alles anders und werfe die Schuld davon auf die Ankläger. K. N. Nagel wies besonders darauf hin, daß die Zerrüttung der Kirche nothwendig zur Entscheidung dränge, wenn nicht die Zukunft den Diedrichschen gehören sollte. Auch aus den Gemeinden ergingen immer lautere Nothrufe an das Ober-Kirchen-Collegium. Das besiegelte G. N.

Huschke mit dem Ausspruche: Selbst wenn die Lehrentscheidung gegen ihn ausfiel, würde er das für besser halten als gar keine Entscheidung; denn eine falsche Kirche könne noch in Segen wirken, nicht aber eine zerrüttete Kirche. — Um die ungesfähre Einsicht in den Kampf zu erleichtern, wird es nöthig sein, einen Blick auf Lohmanns Antrag zu werfen. Derselbe lautete dahin, daß Männer, welchen die Aufsicht über die Lehre befohlen sei, selbst öffentlich bekennnißwidrige Lehren vorgebracht und dadurch „„Ursache zu öffentlichem Aergerniß““ gegeben hätten; die Generalsynode möge dieses die Kirche zerrüttende Aergerniß abstellen. Um den Antrag zu begründen, wird zuerst aus einem amtlichen Schreiben des D.=R.=C.'s die falsche und von Huschke bis jetzt behauptete Lehre angeführt, „„daß die Gesamtkirche ein Aufsichtsamt, das sich weiter erstreckt als der Amtskreis eines Pastors, organisch von Gott gesetzt in sich trägt.““ Aus Huschkens öffentlichen Schriften werden dann weiter folgende Irrlehren angezogen: 1) Das Aufsichts- oder Regieramt wird mit dem Predigt- oder Gnadenmittelamt in eins gezogen, und beide Aemter werden nur als zwei Seiten des Einen Amtes des Wortes dargestellt, so daß also das Regieramt dieselbe göttliche Berechtigung und Begründung hat, wie das Predigtamt. 2) Der Bann wird für eine Thätigkeit des Regieramtes erklärt, und seine Bedeutung darin gesucht, daß er von der äußern Kirchengemeinschaft ausschließt. Selbst der Satz wird von Huschke nicht gescheut, daß das Regiment bannen könne, nicht nur wenn göttliche Gebote, sondern auch wenn die Kirchenordnung oder menschliche Gebote übertreten werden, eine Gleichstellung von menschlichen und göttlichen Geboten nach der Weise der Gleichstellung von Regieramt und Predigtamt. 3) Recht grob wird diese Gleichstellung von Menschenfagung und Gottes Wort in mehreren Aussprüchen über die Kirchenordnung vorgetragen. „„Die Kirchenordnungen, sagt Huschke, bilden nur einen Theil des Evangeliums im weiteren Sinne, oder der Schlüsselgewalt der Kirche, und haben ganz denselben Rechtsgrund ihrer Geltung, wie die Kanzelpredigt eines Pastors,““ so daß man von ihnen sagen kann, „„sie seien, obgleich von der Kirche gemacht, doch Gottes Wort oder Ordnung.““ „„Von selbst folgt nun auch, daß der Gehorsam gegen die Kirchenordnung unmittelbar, oder indem sie von einem Kirchenbeamten innerhalb seines Berufskreises geltend gemacht wird, ein Gehorsam gegen Gott ist nach dem Spruche: Wer euch höret, der höret mich; wer euch verachtet, der verachtet mich.““ Und so begründet es Huschke, daß man jemand wegen Uebertretung der menschlichen Kirchengebote bannen kann. Es ist also alles lauter Heiligthum, mag das Evangelium von der Vergebung der Sünden gepredigt, oder im weiteren Sinne das Evangelium von der Strafgewalt des Regimentes, von der Einrichtung und Einschickung der Kirchenrechnungen, von Reparatur der Pfarrzäune, vom richtigen Glockenschmier u. dergl. gehandelt werden. 4) Huschke unterscheidet an der Kirche zwei Seiten, erstlich insofern sie Aemter, Verfassung und Ordnungen

hat, oder die Kirche als Anstalt, zweitens die Gemeinde der Heiligen, die Summe der wahren Christen, in denen der heilige Geist regiert. Beide Seiten, — der Ausdruck Seiten ist das Stichwort für diese Lehre, — machen ungetrennt die Eine Kirche oder den Leib Christi aus. Die äußere Seite oder die Kirche als Anstalt ist das Fundament der Kirche; dieser ist ursprünglich die Kirchengewalt, oder sind die Schlüssel von Gott gegeben. Wenn also, wie unsere Väter den Fall als möglich setzten, einmal die ganze Kirche als Anstalt von der Wahrheit abfällt, so ist die Gemeinde der Gläubigen oder der Heiligen die Schlüssel und die Kirchengewalt los und hat auch keinen Anspruch daran. Ist jedoch die Anstalt nur eine „Seite“ der Kirche, so fragt sich, wie die beiden Seiten auseinander kommen wollen.

5) Zur Begründung dieses vollständig katholischen Sages wird der eben so katholische Satz zu Hülfe gerufen, daß die Gottlosen in der Kirche Glieder der Kirche nach ihrer anstaltlichen Seite, und daher wahre, wenn auch todte Glieder am Leibe Christi sind, trotzdem daß die Bekenntnisse sie deutlich in des Teufels Reich verweisen und vom Reiche und Leibe Christi ausschneiden. — Die Breslauer Partei, wie wir der Kürze wegen die Vertheidigung Hushkens nennen wollen, verfocht unter Nagel's Führung ihren Satz, daß die Gottlosen wesentlich zur Kirche, also auch zum Leibe Christi gehören, wenigstens als todte Glieder, da ja die Bekenntnisse dieselben für „Genossen und Glieder der wahren Kirche“ erklären. — Im Anschluß an Stellen von Luther behauptete Brunn, daß das geistliche Amt ursprünglich in dem Berufe der Christen liege und von diesen dem Prediger übertragen werde. Das konnte sich Lohmann nicht aneignen, da den Gläubigen nur als Gemeinde die Schlüssel beigelegt seien. Den Breslauern bot es aber einen Anlaß, etwas Scheidewasser auf die Verbindung der Protestanten zu gießen. — Nicht bloß Nagel wies es mehrfach zurück, eine Verschiedenheit zwischen sich und Hushke zuzugeben, auch Männer wie Kornmann, Froboß und Wagner suchten durchweg zu ihm gegen die Protestanten zu halten. Als Lohmann sein Befremden darüber zu erkennen gab, daß der Widerspruch gegen die anstößigen Irrlehren so lahm geworden sei, erklärten Rudel, Froboß und Kornmann: Wenn sie auch nicht in allen Punkten mit Hushke übereinstimmen, so handle es sich doch hier nur um leise Schattirungen, und nachdem Hushke seit Jahren so maßlos angegriffen sei, könnten sie in keinerlei Weise mit den Gegnern gemeinsame Sache machen. Also eine echte Parteilassung. Als nun Feldner zum Schlusse erklärte, es habe sich gezeigt, daß die Protestanten den Breslauern näher ständen als den Diedrichschen, entgegnete Frischmuth: Bei dem schärfsten Abweichen von den getrennten Pastoren in praktischen Verhältnissen, ständen sie doch denselben in der Lehre viel näher als den Breslauern. — Einmal ging Münchmeyer vor der versammelten Synode so weit, zu sagen: sie sollten lieber Chemnitz und Joh. Gerhard studiren, statt aus Hushkens Buche Kehereten herausspintistiren. Zur richtigen Beurtheilung dieses erregten Auftretens muß übrigens bemerkt werden, daß Münchmeyer

in Huschkens Buche die richtige Lösung der schweren Fragen sieht, von denen das Geschick unserer Kirche abhängt, und daß er gegen H.'s Person mit der größten Verehrung erfüllt ist. Ihm scheinen die abweichenden Anschauungen bedenklich, oder gefährlich und verderblich, und deshalb glaubte er in Breslau für die Zukunft der Kirche eintreten zu müssen. — Gegenwärtig waren von Seiten der Protestirenden zur Zeit die Past. Brun n, Fr i s c h m u t h, E b e r t (Döbrik), L o h m a n n, H e i n und F r o m m e l mit ihren Laiendeputirten, eine kleine Schaar. — Was Huschke nicht wohl thun konnte, das thaten seine Freunde. Mit steigender Entrüstung griffen sie die Anklage an, die es gewagt habe von einem „„öffentlichen Aergerniß““ zu reden. Besonders trat darin M ü n c h m e y e r hervor, welcher sagte: Die Anklage falle unter das Wort: „„Den Obersten deines Volkes sollst du nicht schelten““ (?); die Kläger hätten nicht bloß angeklagt, sondern auch schon gerichtet, obgleich der Sinn der Bekenntnisse noch streitig sei. Unter diesem allgemeinen Sturme der Entrüstung hatten die Kläger eine sehr schwierige Stellung. Doch fand sich Lohmann am Morgen desselben Tages zum Ausharren sehr gestärkt durch einen Brief von dem Präsidenten des Oberconsistoriums zu München, von H a r l e ß. Diesem hatte er seine Anklage sammt der gedruckten Begründung zugesandt und jetzt von ihm eine vollkommen zustimmende Erklärung erhalten. Da sie wichtig war, um dem von Münchmeyer geübten Druck in der Synode ein Gegengewicht zu geben, wurde auf telegraphischem Wege die Erlaubniß zum öffentlichen Gebrauche des Briefes eingeholt, welche auch erfolgte. — Lohmann las darauf den Brief von H a r l e ß vor, welcher wörtlich so lautete: „„Mein lieber Herr Pastor! Heute hab' ich Ihre mir gütig zugesandte Schrift, den „Antrag“ betreffend, erhalten. Ich muß mich vor Gott und Ihnen mit Inhalt und Motivirung vollkommen einverstanden erklären. Daß Ihre Schrift nicht eine abgeschlossene theoretische Darstellung sein will, sagt sie selbst. Handelt es sich doch zunächst nur um den Nachweis einer wirklich vorhandenen Lebensfrage. Gott der Herr wolle selbst den tiefen schweren Riß heilen; wir aber dürfen ihn nicht verkleistern. Das Letztere war schon ein früherer Fehl und eine Verfündigung in unserer Kirche. Leidet jetzt ein Glied, so leiden alle mit, und nicht ohne eigene Schuld. Gott lege in unser aller Mund und Herz das Gebet des Zöllners. Dann wird auch Er helfen und heilen. In fürbittender herzlicher Liebe der Ihrige, A. v. H a r l e ß. München den 29. Sept. 1864.““ Lohmann setzte dem hinzu: Da die Breslauer in dem Verwaltungsberichte an die Synode so großes Gewicht auf v. Harleß Zeugniß gegen Diedrich gelegt hätten, so würden sie dies Zeugniß gegen sich selbst nicht geringer sein lassen. Sehr sichtlich war der Eindruck der ganz unerwarteten Vorlesung des Briefes, wie wenn eine Bombe gefallen wäre. Es erfolgte ein kurzes tiefes Schweigen. Dann suchte H u s c h k e den Eindruck zu verwischen: Der Inhalt des Briefes habe sichtlich nichts zu thun mit der jetzt vorliegenden Frage über die Zurückweisung der Anklage aus formellen Gründen. Diese erörterte er nun sehr breit, und damit schloß die

Sitzung. Am andern Tage hob Besser hervor, daß Lohmann doch auch mit von Harleß in der Lehre vom Predigtamte nicht stimmte; und Münchmeyer fuhr fort: Er sei stolz darauf, daß niemand in diesem Saale v. Harleß höher stelle als er; aber in den fraglichen Stücken sei er höflich, ein von der Wissenschaft längst überwundener Standpunkt. Was seinen von ihm sehr hoch gehaltenen Freund Munkel betreffe, so habe er doch gerade in dessen Aeußerungen über das Kirchenregiment niemals seine Einsicht bewundern können. Als Frommel ihm nachher vorhielt, daß er vor zehn Jahren selbst die Nichtübereinstimmung seiner damals vorgetragenen Lehre von der Kirche mit dem lutherischen Bekenntnisse nachdrücklich hervorgehoben habe, erwiderte er: Er habe seitdem die Bekenntnisse in diesem Punkte besser verstehen lernen, so daß er sich jetzt der Uebereinstimmung mit denselben freue; der Nachweis des richtigen Sinnes der Bekenntnisse sei ein Hauptverdienst des Huschkeschen Buches. — Nagel, der sich eine Woche lang gar nicht hatte sehen lassen, trat am 10. Oct. in einer Vorcommission mit dem Entwurf eines Schreibens der Synode an die Gemeinden und die, welche ihnen vorstehen, hervor, in welchem im Sinne der Breslauer Sätze eine Entscheidung über die streitigen Lehren und zugleich eine Richtschnur für die fernere Behandlung des Lehrstreites gegeben wurde. Die Spitzen der Huschkeschen Sätze waren darin zurückgeschoben, die Breslauer Lehre vom Kirchenregiment bestimmt festgehalten, aber mit kunstreichen Wendungen das Zeugniß der Bekenntnisse blendend heranzogen. Die Vorlesung dauerte sieben Viertelstunden. Münchmeyer erinnerte, daß eine Lehrentscheidung über eine Frage, welche überall in der lutherischen Kirche noch in voller Gährung sei, ihre großen Bedenken habe, und wenn auch kein neues Bekenntniß, doch ein neues Bekenntniß sein würde. Allein Huschke widersprach noch bestimmter jener ungeziemenden Verhandlung, und Besser, um die Bedenken in der Commission zu beschwichtigen, schlug vor, daß sich die Synode den Entwurf nur im großen Ganzen aneignen solle. Es wurde Huschke, Nagel, Morawek und Weicker nicht schwer, die Unhaltbarkeit dieses Vorschlages nachzuweisen, wiewohl man doch in einiger Verlegenheit war, wie man einen Entwurf zur Annahme empfehlen könne, über dessen theologischen Inhalt ein großer Theil der Synodalen gar kein Urtheil habe. Huschke half sich mit einer Anekdote. Moser habe in Wien einen jungen Baron kennen gelernt, der als Glied des Reichsrathes während der wichtigsten Verhandlungen Romane gelesen. Als ihm Moser das vorhielt, antwortete ihm der Baron: er stimme ja mit ab, und auf die Frage, wie er das mit gutem Gewissen könne, erwiderte der Baron: Da er seine Studienzeit schlecht benutzt habe und nun wider Willen in den Reichsrath gekommen sei, halte er es für das Sicherste, jedesmal so zu stimmen wie der Graf Sinshelm, den er als einen tüchtigen und gewissenhaften Juristen kenne. Moser füge hinzu: Diese sehr vernünftige Antwort des jungen Mannes habe ihn sehr beschämt, und er, Huschke, wolle mit dieser Geschichte darauf hinweisen, daß in größerm

Versammlungen die Mehrzahl doch immer der Autorität, und nicht der freien Selbstentscheidung folge. Hieran schlossen sich Gedankengänge über berechnigte Autorität in der Kirche, welche immer hart an der Grenze der römischen „Lehren der Kirche“ hinstreiften, ganz im Sinne des Hufschenschen Kirchenbegriffs, so daß Besser, wohl in Furcht vor Ueberschreitung der schmalen Grenze, sich beide Hände vors Gesicht hielt und mit einer andern bekannten Anekdote antwortete. In der französischen Julirevolution habe ein Oberst Carls X. die Nachricht gebracht, die Truppen weigerten sich, auf die abgesehlene Nationalgarde zu schießen. Der König habe geantwortet: so solle man auf diese schießen. Darauf der Oberst: Gut, Majestät, aber wer soll schießen? Hufschke war um die Antwort nicht verlegen: Es sei hier wie im Kampfe Gideons. Wer ein verzagtes Herz habe, möge hinter die Fronte treten. Denen, die im Namen des Herrn vor den Riß treten, werde der Sieg nicht fehlen. Es standen auf der Synode 14 Protestanten gegen 86 mehr oder weniger Breslauer. Durch Hufschens siegesgewisses Auftreten wurde die Bedenklichkeit der Bedenklichen gebrochen, und nach ausführlichen Gegenreden folgte die Abstimmung. Der Antrag, den Nagelschen Entwurf einfach der Synode zur Annahme vorzulegen, wurde mit 12 gegen 8 Stimmen abgelehnt. Dasselbe Schicksal hatten alle übrigen Anträge. Es war schon 8½ Uhr Abends, eine peinliche Lage. „So haben wir der Synode morgen gar nichts vorzulegen,“ sagte Nagel. Das geht nicht, hieß es; nicht eher vom Fleck, bis wir uns über eine Vorlage geeinigt haben. Während die andern eine halbe Stunde entlassen wurden, arbeiteten Hufschke, Besser, Froboß und Münchmeyer an einer Vorrede zu dem Entwurf, worin man wesentlich auf Bessers verworfenen Vorschlag zurückging. Abgesehen von den Widersprechenden, sagte man, hätten freilich nicht alle Glieder der Synode gleichmäßig ein klares Urtheil über jeden Satz des Entwurfs; dennoch könnten sie sich mit dem ganzen Sinne desselben einverstanden erklären. Nach mehreren sehr lebhaften Aussprachen der um 9 Uhr wieder versammelten Commission wurde der Entwurf in der neuen Einkleidung mit 12 gegen 7 Stimmen (unter den 7 auch Wagners Stimme) angenommen, um der Synode empfohlen zu werden. Um jeden Preis sollte also eine Lehrentscheidung durchgesetzt werden, wenn auch die Ungelehrten Arme und Beine dabei brächen, und die Gelehrten den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen könnten. Die Autorität deckte alles zu. — Den 17. Oct. fand die Verhandlung über den Entwurf in der Synode statt. Nagel verlas denselben. Es wurden schon Stimmen laut, ohne alle Verhandlung den Entwurf anzunehmen. (!) Dem widersprach indeß Besser, worauf Lohmann das Wort ergriff und u. A. erklärte: Es sei in der ganzen christlichen Kirche noch nicht vorgekommen, daß von einer Synode ein so ausgedehntes Schriftstück, das man nicht einmal für sich habe durchlesen können, nach einmaligem Vorlesen angenommen sei. Der Präsident Feldner, der in immer schärfern Gegensatz gegen die „hartnäckigen“ Protestanten gerieth, suchte den sichtbaren Eindruck der Rede

Lohmanns abzuschwächen, indem er einzelne aus dem Zusammenhange gerissene Stellen etwas gehässig beleuchtete und die Meinungsänderung seiner Gegner auf ihren Kopf gab. Ob auch Karbe vor einem Zusätze zu den Bekenntnissen warnte, so suchte doch Böhlinger die Bedenken zu entkräften. Sei Hufschke von Gott offenbar dazu berufen, die Erkenntniß in diesen Fragen zu fördern und zu erweitern, so könne man es der Synode auch nicht wehren, durch freudig zustimmendes Bekenntniß diesen Gewinn der Kirche zuzueignen. Nagel erklärte es unter Thränen für eine Gnade Gottes, daß er lernend habe zu Hufschkens Füßen sitzen dürfen, wenn er auch nicht jeden Satz seines Buches verrete. Die Synode dürfe sich nicht durch die Unlust gegen eine Lehrentscheidung bestimmen lassen; sie sei schuldig, dem D.R.C. den Rücken zu decken, vermöge sie das nicht, so sei sie den Aufwand an Zeit und Kraft nicht werth, und die Geschichte werde bald über sie zur Tagesordnung übergehen. Besonders die alten Pastoren müßten dem jüngern Geschlecht diese Entscheidung als ihr Testament hinterlassen. Er bewundere die Rücksichtslosigkeit und Furchtlosigkeit der ihm gegenüberstehenden Männer, die ohne Ansehen der Person, ohne Furcht vor den Folgen, verfochten, was sie für Recht hielten. Dasselbe müsse auch von den Breslauern erwartet werden. Frommel stellte, mit Verwahrung gegen Feldners persönliche Ausfälle und Anerkennung des herzlichen Tones von Nagel und Böhlinger, noch einmal scharf den Satz zur Frage: ob ein neues Bekenntniß, oder nicht? Hufschke bekannte aufrichtig, daß es sich um ein neues Partikular-Bekenntniß, wie schon mehrfach in der Kirche, handle. Münchmeyer wiederholte, daß die Hartnäckigkeit der Gegner eine Lehrentscheidung nöthig gemacht habe. In treffender Rede sprach Ebert (Danzig) gegen ein neues Bekenntniß, das er mit Protest abweisen würde, wenn es die Widersprechenden verpflichten solle. Gewiß werde es eine Kluft zwischen ihnen und dem lutherischen Auslande bilden, und namentlich auch den Ausgetretenen, Diedrich und Genossen, eine sehr große Freude bereiten. Diese letzte Bemerkung machte nicht geringen Eindruck. Nachdem Herr v. Thadden über Sektengeist geredet hatte, hielt Besser eine auffallend schwache Schlußrede, indem er unter lautem Schreien auf Annahme des Entwurfs drang und unter Anderm das Wort auf Hufschke anwandte: Wer sich zu ihm bekenne, zu dem werde sich Jesus auch vor seinem Vater bekennen. Nach dieser anstrengenden Bearbeitung der Synode erfolgte die Abstimmung, vor der knieend gebetet wurde. Ganz etwas Neues war die namentliche Abstimmung. Es waren 90 Stimmberechtigte anwesend, für diesen Fall zum ersten und zum letzten Male auch der Rendant Rauppius und der Secretär v. Flanz. Der Abstimmung enthielten sich 5; 19 stimmten gegen die Annahme des Entwurfs, darunter 6 Laiendeputierte. Also hatte der Entwurf 66 Stimmen erhalten, über $\frac{2}{3}$ der ganzen Zahl. Nun bestand aber ein Synodalbeschluß von 1852, kraft dessen in Lehrsachen kein neuer Beschluß gefaßt werden sollte ohne möglichste Einmüthigkeit. Ob solche Einmüthigkeit vor-

Handen war, hatte das Präsidium, Feldner, Froboß und Kellner, zu entscheiden. Nach viertelstündiger leiser Berathung erklärte Feldner der äußerst gespannten Synode das einstimmige Urtheil des Präsidiums, daß die erforderliche Einmüthigkeit nicht vorhanden, ein gültiger Beschluß also auch nicht zu Stande gekommen sei. Sehr auffallend war der nachfolgende ziemlich allgemeine Umschwung der Stimmung. Alle hatten den Eindruck: der Herr hat es gewehrt. Und nun freuten sich selbst solche, die auf die Annahme des Entwurfs gedrungen hatten. Einzelne fielen den Protestirenden mit Küßen um den Hals, während sie dieselben vorher, wenn auch mit widerstrebendem Herzen, schon als Abgetretene angesehen hatten. Unter dem Eindrucke dieses Ausganges erforderte Feldner Lohmann und Frischmuth zu einer Besprechung, um sie zu einem entgegenkommenden Schritte zu bewegen. Als sie erklärten, daß sie keinen Schritt thun könnten, welcher die andern irgend befriedigen würde, versuchte Münchmeyer, der schon Abends vorher feierlich Abschied genommen hatte, noch einen Vermittelungsversuch, demzufolge sie den Standpunkt des Nagel'schen Entwurfs, wenn auch nicht als den ihrigen, doch als einen berechtigten anerkennen und einwilligen sollten, daß das DRC. sein Amt darnach verwalte. Da sie das natürlich ablehnten, gab Münchmeyer seinen Vorschlag zu Protokoll, zugleich zum Zeugnisse ihrer Alles vereitelnden Hartnäckigkeit. Der Synodalkampf schien nun hiermit seinen Abschluß gefunden, und nicht wenige Synodale scheinen das auch geglaubt zu haben. Gleichwohl kam es ganz anders. In der Freitagsitzung der Synode las Nagel eine Erklärung des DRC. vor, in welchem dasselbe der Synode anzeigt, daß es in seinem amtlichen Handeln die Bekenntnisse im Sinne des Nagel'schen Entwurfs auslegen und handhaben werde. Ein höchst überraschender Schritt. Obgleich der Entwurf von der Synode nicht angenommen war, sollte er doch amtliche Geltung haben, und zwar in der höchsten Behörde, welche die Aufsicht über die Lehre hatte, folgeweise in der ganzen Kirche. Hierauf beschloß die Synode mit großer Mehrheit die Aufhebung des Synodalbeschlusses von 1860, welcher der Erklärung des DRC.'s im Wege stand. Nur als Zustimmung zu der Erklärung des DRC.'s verlangt wurde, mahnten etliche dringend, die Sache ruhen zu lassen. Lohmann stellte vor, daß das nur ein Umweg sei, zu dem vereitelten Ergebniß zu gelangen. Indessen was für den Augenblick noch nicht erreicht wurde, das gelang später. Trotz Widerspruch von Seiten der Protestirenden beschloß die Mehrheit der Synode, das Schreiben des DRC.'s mit dem Nagel'schen Entwurfe „zur Rechtfertigung des DRC.'s und zur Belehrung in den schwebenden Streitfragen drucken und davon jeder Parochie einige Exemplare zusenden zu lassen.“ Lohmann verwahrte sich vorläufig gegen die Erklärung des DRC.'s und behielt sich das Weitere vor, da der Stand der Sache so unklar geworden sei, daß er ihn erst ruhig zu Hause überlegen müsse. Dieser Erklärung sind Meeske, Frommel, Frischmuth und vielleicht noch einige durch

Erklärung zu Protokoll beigetreten. Dieses Schreiben ist inzwischen an alle Gemeinden gedruckt versandt, unter dem Titel: „Öffentliche Erklärung wegen der streitigen Lehren von der Kirche, dem Kirchenregiment und den Kirchenordnungen. Aus den Vorlagen und im Auftrage der diesjährigen Generalsynode sämmtlicher Gemeinden mitgetheilt von dem DRC. u. s. w.“ Huschens Lehre ist darin in ihren Grundzügen so bestimmt vorgetragen, daß wenn auch etliche seiner schroffen Sätze zurückgeschoben und verdeckt sind, mit leichter Mühe sein ganzes Lehrgebäude daraus entwickelt werden kann. Eigentlich scheint nur der einzige Satz zurechtgerückt zu sein, daß die Kirchengebote auf gleicher Linie mit den zehn Geboten stehen, wogegen sich Huschke schon auf der Synode verwahrte, da er den Satz nie so grob ausgesprochen, sondern immer einen gewissen Unterschied gemacht hat. Von der größten Wichtigkeit aber ist der Anhang dieser Erklärung, worin es heißt, sowohl daß niemand amtlich mit Worten oder mit Handlungen diese nun veröffentlichte Lehre des DRC's verkümmern darf, als auch, daß niemand statt derselben die hier verworfenen Irrthümer, also das Gegentheil davon, als bekennnißmäßige Lehre amtlich predigen darf. Thatsächlich soll fortan in der ganzen Kirche nur Huschens Lehre Geltung haben, und das mit Zustimmung derselben Synode, welche sich außer Stande sah, seiner Lehre die kirchliche und öffentliche Geltung zu ertheilen. Wer nicht gehorcht, hat freilich ein Recht dazu, er wird aber doch abgesetzt. Denn Gewalt geht vor Recht. Als dann die Vorsteherordnung in die Synode gebracht wurde, fügte Besser seinem kurzen Berichte eine lange Rede über das Huschke'sche Amt des Wortes hinzu, indem er an Lohmanns Entwürfe den fremdartigen Zusatz tadelte, daß er den Vorstehern eine Vertretung der Gemeinde dem Pastor gegenüber beilege. Lohmann entgegnete, er habe nicht das vorhandene Vorsteheramt neu gestalten, sondern nur das dem Leben nicht Entsprechende ausscheiden wollen. Es könne die Gewissen der Vorsteher und der sie einführenden Pastoren beschweren, daß den Vorstehern so vieles aufgelegt werde, an dessen Ausführung kein Gedanke sei. Es sei genug an dem, was ihnen ihr neuer Entwurf auflege. Die von Besser beanstandeten Principien dieses Entwurfes seien keine andern, als die von Professor Harnack geltend gemachten. Darauf äußerten sich mehrere Vorsteher für und wider den Entwurf Lohmanns. Münchmeyer, der in der Commission große Augen zu dem Inhalt der Synodalbeschlüsse und noch mehr zu dem Besser'schen Amte des Wortes gemacht hatte, schien sich seitdem überzeugt zu haben, daß das göttliche Recht des Kirchenregimentes mit dem des Vorsteheramtes stehe und falle. Er rieth, mitten in diesem Lehrstreite an der Vorsteherordnung nicht zu ändern. Frommel machte dagegen geltend, daß hier Gewissensbedenken vorlägen, las zu dem Zwecke etliche Sätze aus Harnacks Gutachten vor und setzte hinzu, daß ihr neuer Entwurf in seinen Grundzügen von Harnack, v. Scheurl, Munkel und Meyer, denen er vorgelegen habe, gebilligt sei. Lasius fertigte ihn mit den Worten ab: „Wenn wir auf alle Rathschläge der auswärtigen Professoren hätten hören wollen, würden wir noch in

der Union sitzen," (was im Blick auf die Gegenwart gewiß eben so gut wäre. D. Herzg.) Der Entwurf wurde unter Anerkennung vieles Trefflichen darin abgelehnt, und Nagel zur Berücksichtigung bei seiner ihm aufgetragenen Arbeit an der Kirchenordnung überwiesen. Ein anderer Vorschlag Lohmann's und Genossen wollte die Selbstergänzung (Cooptation) des DRC's abgestellt wissen. Das DRC. sollte im Falle der Erledigung einer Stelle in demselben den Gemeinden drei Personen zur Auswahl vorschlagen. Die Commission lehnte das ab, wiewohl Froboß dafür war. In der Synode bemerkte der Laiendeputirte Vater, der Antrag sei demokratisch, die Protestirenden (mit ihren 6 oder 7 Gemeinden?) wollten gern ihre Leute ins DRC. bringen. Ebenso erklärte sich Münchmeyer gegen den Antrag, weil er nach dem modernen „Gemeindeprincip" schmecke, was er hasse. Er sei für das Bauen von oben, nicht von unten. Ebert (Danzig) legte dar, es handle sich nicht darum, was man lieber habe, sondern, was man habe und haben könne. Er liebe auch mehr das Bauen von dem richtigen Oben; ihre Kirche könnte dies aber nicht haben. sondern hätte sich auf dem richtig verstandenen Gemeindeprincip erbauen müssen, in das man freilich sehr mißlich ein falsches Obenher hineincorrigiert habe. Weil aber möglicher Weise manche Gemeindepastoren die Ergüsse gegen das „Gemeindeprincip" übel vermerken könnten, so legte Huschke ihnen das wieder zurecht. Der Antrag selbst wurde gegen eine nicht ganz kleine Minderheit verworfen. Bei den Verhandlungen über das Disciplinaverfahren gegen solche, die sich losgesagt, erreichte das DRC. die Entscheidung eines bis dahin streitigen Punktes, ob auch gegen solche Pastoren zu verfahren sei, welche sich mit ihren Gemeinden vom DRC. oder von der Kirche losgesagt hätten. Es wurde entschieden, daß das in dem Falle geschehen müsse, wenn die Pastoren nicht vorher ihr Amt niedergelegt und sich neu hätten von der Gemeinde berufen lassen. Die Protestirenden stimmten dagegen. Hiermit berührt sich ein anderer Gegenstand, inwiefern man noch in Abendmahlsgemeinschaft mit den Ausgetretenen stehen dürfe. Die Verhandlungen geriethen an den Schluß der Synode und wurden übers Knie gebrochen. Morawetz stellte einen Antrag, daß mit den ausgetretenen Pastoren und Gemeinden als Separatisten gar keine Abendmahlsgemeinschaft zu halten sei. Feldner, Böhringer, Lasius und Besser vertheidigten das mit verschiedenen, einander widersprechenden Gründen. Lohmann wandte richtig ein, daß die Abendmahlsgemeinschaft so weit als die Bekenntnissgemeinschaft reiche. Ein Abfall der Ausgetretenen vom Bekenntnisse liege nicht vor. Um der ungerechtfertigten Trennung willen könne man doch nicht alle Gemeindeglieder als unbußfertige Sünder zurückweisen. Unter den obwaltenden Umständen sei die Abendmahlsgemeinschaft vielfach unmöglich, aber nicht schlechtthin zu verbieten. Dieselben Grundsätze habe die Generalsynode von 1852 in der Hamburger Sache geltend gemacht. Indessen gegen wenige Stimmen wurde Morawetz's Antrag angenommen.

Literarische Intelligenzen.

Bei C. G. Liesching in Stuttgart erschien:

Johann Valentin Andrä: Das gute Leben eines rechtschaffenen Dieners Gottes. Neu herausgegeben von Dr. J. M. Laurent. Geh. 5 Sgr. — Dies köstliche Büchlein zeigt Wangemann, wie folgt an: „Auch eine Pastoraltheologie, in nuce, die in neuerer Zeit seit Herder her schon manchen besonderen Abdruck und Ausgabe erfahren hat. Dem alten V. Andrä war es nicht um fein geschnittne Verse zu thun, sondern in 638 Knittelreimen, welche, in sieben Abschnitte vertheilt, die verschiedenen Situationen des Geistlichen in seiner Stellung zu Gemeinde und Obrigkeit schildern, läßt er seiner Laune und seinem Witz oft ziemlich freien Lauf, und macht die Goldkörner seines väterlichen Rathes durch eine feine Satyre Manchem schmackhafter und zugänglicher, der für eine ernste Belehrung kein Ohr gehabt hätte.“

Dr. Frd. Fabri, Briefe gegen den Materialismus. Zweite, mit zwei Abhandlungen über den Ursprung und das Alter des Menschengeschlechts, vermehrte Auflage. 1 Rthlr. 12 Sgr. Dr. Luthardt urtheilt folgendermaßen über diese Briefe: „Fabri's Briefe gegen den Materialismus — eine der besten Schriften in der antimaterialistischen Literatur — sind zu bekannt als daß es mehr als einer Hinweisung auf die 2. Aufl. bedürfte, welche durch zwei interessante und werthvolle Beigaben bereichert ist, deren erste sich gegen Darwin, die andere gegen die lustigen Hypothesen wendet, welche man auf die Menschenknochen- und Feuersteinfunde und dgl. aufgebaut hat.“ Wangemann zeigt das Buch mit folgender Beurtheilung an: „Wie alle Anstrengungen des Unglaubens, Sturm zu laufen gegen die ewigen Offenbarungen Gottes, von jeher mit vorlautem Triumphgeschrei begonnen, aber mit einer Ueberwindung aus Gottes Wort geendet haben, so hat die materialistische Richtung unseres Jahrhunderts auch schon eine Menge wackerer Zeugen wider sich hervorgerufen, unter denen wir Fabri nicht die letzte Stelle anweisen möchten. Sein vorliegendes, nun schon zum zweiten Mal den literarischen Markt betretendes Werk züchtigt und widerlegt in neun Briefen die vornehmsten Irrthümer des Materialismus, dessen berühmten Namen vielfach der Grund zum Rühmen entzogen wird. Feuerbach, Vogt, Moleschott, Virchow, Zeller, zum Theil Humboldt, neuerlichst Lamarck, Oken und Darwin, wurden auf das gebührende Maaß zurückgewiesen, und nicht selten der Phrase ihr angemessener Schimmer durch wirkliche wissenschaftliche Gründlichkeit entrisfen. Das Buch Fabri's ist durchaus zeitgemäß und ein Beweis mehr für die Verheißung des Herrn, daß wenn gleich die Feinde seines Reiches die Majorität an Stimm-Zahl und Stimm-Stärke auf ihrer Seite haben, doch von Seinem Volk Israel ihrer Fünf solle Hundert darniederlegen.“

Die Bedeutung der Lehre vom Teufel in der Kirche und die neue hannoversche Taufformel, beleuchtet von einem hannoverschen Geistlichen. Hannover bei Hahn. 1864.

33 S. Eine Beurtheilung dieses Schriftchens findet sich im „Kirchenblatt für die evang. luth. Gemeinde des Herzogthums Braunschweig,“ Nro. 10. Darin heißt es unter andern: „Es ist ein Verdienst des Verfassers obiger Schrift, alle die Scheingründe, mit denen man sich die Pflicht, den Gebrauch der neuen Taufformel offen und beharrlich zu verweigern, ausgedrückt hat, in ihrem Nichts erwiesen zu haben. Da wo die Lehre vom Teufel ein Bekenntnißstück in der Kirche gewesen ist, darf sie dem Widerspruche gegen diese Lehre nicht geopfert werden, denn opfert man eine Schriftlehre dem Nicht-Wollen des Unglaubens, so hat man die Autorität der Schrift überhaupt gebrochen; eine Landeskirche, die aus solchem Grunde dieses Opfer rechtlich macht, tritt damit rechtlich aus der evangelischen Kirche aus.... Auch die Beschönigung, mit der man sich um die That des Bestehens auf diesem Bekenntnißstücke wegzuschieben sucht: „„Es sei diese Lehre durch Schuld des Predigtamtes und des Kirchenregiments in vergangenen Zeiten so sehr bei Seite geschoben und wegerklärt, daß sie den Gemeinden unbekannt geworden sei.““ läßt der Verfasser nicht gelten. Die sonntäglichen Evangelien und Episteln, die Vorlesungen haben diese Schriftlehre doch immer dem Volke bezeugt, dazu ist ja seit nicht geringer Zeit die rechte Lehre wieder verkündigt, nunmehr auch wieder durch die neuesten Händel vielfach besprochen; die sie nicht wollen, kennen sie als Schriftlehre, wollen sie aber nicht. Wie kann man nun aber eine erkannte Schriftlehre aus dem kirchlichen Bekenntnisse weglassen, weil Menschen sie nicht wollen? Heißt das nicht überhaupt die Schrift, als die allein Artikel des Glaubens stellt, aufgeben? Es sind nicht Schwache, die diese Lehre nicht wollen, sondern Trotzige wider die Schrift; eine Kirche, die ihnen zu Willen eine Schriftlehre aufgibt, gibt sich selbst auf. Aber, sagt man, warum auf ihr gerade bei der Taufe bestehen? Ist sie doch kein wesentliches Stück der Sakramentshandlung. Das ist richtig; aber ein kirchlich-wesentliches Stück ist sie dadurch, daß sie von dem Kirchengliede ein Bekenntniß dieser Schriftlehre fordert. Gibt die Kirche das Recht, ein solches Bekenntniß vom Gemeindegliede bei einer kirchlichen Handlung fordern zu können, auf, so gibt sie überhaupt die Schriftwahrheit als die, zu welcher alle Kirchenglieder hinan müssen, auf. „„Die Wahrheit Jesu Christi wird an diesem Punkte angegriffen, an diesem Punkte muß sie aufrecht gehalten werden.““ Alles Begründen und Fordern dieser Lehre in der Predigt und Lehre wird nichts, wenn die That des Bestehens auf ihrer Bezeugung, sowie sie verweigert wird, fehlt. „„Wenn wir mit der That bezeugen, daß auch uns diese Lehre bedeutungslos ist und wir nicht wagen, etwas daran zu setzen, so lassen uns die Gegner das Vergnügen, Worte davon zu machen,““ die That gehört ihnen.... Die neue Taufformel ist erlassen zu Gunsten derjenigen, welche die Teufelsentsagung nicht wollten, nach ihrer Meinung also enthält sie dieselbe nicht, wer sie also gebraucht, gibt sie auf. Sie sehen einen Jeden, der die neue Taufformel gebraucht, als einen Solchen an, der die Lehre vom Teufel überhaupt als eine von jedem Kirchengliede anzuerkennende aufgibt. Aber ist das nicht vielleicht eine falsche Ausdeu-

tung dieser Formel selbst? — Dagegen steht ja eben schon, daß sie da, wo die Entsagung bisher gebraucht ist, dann eintreten soll, wenn ihre Weglassung verlangt wird; hiernach muß voraus schon angenommen werden, daß die Entsagung in dieser neuen Taufformel nicht enthalten ist. „„Und wenn wirklich die einfachen Worte Zweifel ließen, so müssen wir das Recht bestreiten, sie anders zu nehmen als sie gemeint sind. Dieses ist aber nicht daraus zu entnehmen, was wir etwa durch künstliche Auslegung darin zu finden wissen, auch nicht daraus, was etwa die Personen, welche sie zuerst entworfen haben, dabei gedacht haben, sondern es ist aus den offenkundigen Bedingungen zu entnehmen, unter welchen sie ins Leben getreten ist und zum Gebrauch kommt. Diese sind: sie ist aufgestellt worden als ein Ausweg für die Personen, welche sich die Abrenunciation verbitten, und sie kommt zur Anwendung, wenn dieser Fall eintritt. Das sind die unumgänglichen Ausgangspunkte für die Auffassung und Auslegung der Formel; im entgegengesetzten Sinne sie zu verstehen, hat man kein Recht. — Wenn in derselben wirklich die Entsagung für die Gevattern vorhanden wäre, so müßte man sagen, daß dieselben durch die Formel hintergangen würden; denn dieselben verweigern ja die Abrenunciation, sie soll unterbleiben und dazu tritt diese Formel ein. Enthält sie nun doch verstohlener Weise die Entsagung für das Kind, die Gevattern, so sind dieselben getäuscht worden.““ Doch die Prüfung der Taufformel im Einzelnen, wie sie das kirchliche Recht verwirrt und kränkt, überlassen wir dem Leser in der Schrift selber nachzulesen. Der Verfasser kommt dann endlich bei dem Schlusse an, daß das Predigtamt die That, den Gebrauch der neuen Taufformel offen und beharrlich abzuweisen schuldig sei, und sich auch nicht davon abhalten lassen dürfe, durch den Vorwurf, der ihm gemacht werden wird, daß es sich damit gegen das Kirchenregiment auflehne. Wir sind von Anfang an der Meinung gewesen, daß die hannoversche Geistlichkeit diese Erklärung sofort hätte an das Regiment gelangen lassen müssen, und sind der Meinung, daß sie auch jetzt nicht warten müsse, bis an den einzelnen der Fall entschiedener herantritt, sondern daß sie mit einer gemeinsamen Eingabe das Regiment angehen müsse, die Verordnung dieser Taufformel zurückzunehmen, und das Recht wieder herzustellen, das der Landeskirche durch sie entzogen ist. Verursacht das dem Regimente Schwierigkeiten, so hat es diese überreichlich verdient; kirchliches Unrecht zurückzunehmen aber ist es verpflichtet, eben weil es Kirchenregiment ist. Hier aber ist die Schwierigkeit, abgesehen von der, sich selbst dem göttlichen Rechte zu beugen, so groß nicht, denn die Verordnung ist in gar keiner rechtlichen Weise zu Stande gekommen, da die Vorsynode ausdrücklich zur Vereinbarung einer solchen kein Recht hatte. „„Man hat in dieser Sache schließlich einen Schreckschuß bereit, mit dem man uns bewegen will; nämlich, wenn wir hierauf feststehen, so wird die Landeskirche zerbrechen und Separation entstehen. Und dieses als ein großes, zu vermeidendes Unglück soll uns bewegen, alles Gewünschte zu thun. — Es ist darauf zunächst zu erwidern, daß die Landes- und Volkskirche, so hoch ihre Bedeutung anzuschlagen

ist, doch kein Gebot noch Verheißung Gottes hat, aber der Gehorsam gegen Gottes Wort und das Festhalten der heiligen Wahrheit hat Gebot und Verheißung. — Ferner, wodurch ist denn eine Landeskirche überhaupt eine Kirche, als dadurch, daß sie Gottes Wort an sich hat? Deshalb kämpfen die am meisten für das Bestehen der Landeskirche, welche am festesten dafür stehen, daß Gottes Wort in derselben ungebrochen bleibe; die aber, welche zulassen wollen, daß dasselbe, wenn auch erst in einem Stücke, in derselben das Recht verliere, leisten am meisten ihrer Zerstörung Vorschub. Jedenfalls fordert man von den Haushaltern nicht mehr denn daß sie treu erfunden werden. Für die Folgen haben sie nicht einzustehen, denn die stehen in Gottes Hand, dessen Macht noch niemand ausgerechnet hat. Wenn aber in der That die Wahrheit Gottes in unsrer Landeskirche keine bleibende Stätte mehr haben sollte, so wird auch der Herr schon eine andre Gestalt oder Stätte in Bereitschaft haben, um Seine heilige Wahrheit zu bergen. Die Kirche hat vor dem jüngsten Tage noch bedeutungsvolle Dinge vor sich, dazu wird der Herr sie wohl tüchtig machen; in welcher Gestalt, das wissen wir nicht.““ Der Verfasser hat mit großer Lindigkeit geschrieben, eine Tugend, die bei der Rücksichtslosigkeit des Regimentes gegen die Ehre und das Gewissen der Gottestreuen unter den Pastoren, nicht leicht zu üben ist. Ebenso offen hat er aber auch die Pflicht derselben in Betreff der neuen Taufformel dargelegt und erwiesen, daß hoffentlich Viele im Lande endlich von dem Sichfinden ins sogenannte Unvermeidliche sich lossagen und zu der That schreiten werden, die sie längst schuldig gewesen sind. Es thäte aber auch ebenso noth, daß zu gleichem Schritte die Laien im Lande sich herzuthäten, denn die Kirche Gottes zu schützen ist zwar Amtspflicht der Geistlichen, nicht minder aber Pflicht jedes Christen, der zu ihr gezählt ist.“

In Ludwigsburg bei Riehm erschien 1862:

Stimmen aus der Offenbarung Johannis. Acht Vorträge von C. H. Spurgeon, Prediger in London. Aus dem Engl. von Dr. Balmer-Rind. 156 S. gr. 8. 12 Ngr. Diese Produkte eines berufenen Wiedertäufers unserer Zeit recensirt Lic. Ströbel in der Gueride'schen Zeitschrift von diesem Jahre im 2. Quartalheft, wie folgt: Diese acht Vorträge über einzelne Stellen der Apokalypse (1, 12—18. 2, 5. 3, 19. 5, 10. 14, 1—3. 15, 3. 19, 12. 22, 17.) haben zum Gegenstande „den Christus von Patmos; das Verlassen der ersten Liebe; Liebeszucht; das königliche Priesterthum der Heiligen; himmlische Anbetung; das Lied Moses; des Heilands viele Kronen; Komm, ja komm!“ — Sp. drückt schon selbst die Befürchtung aus, „Erlliche möchten vielleicht sagen: der Prediger hat eine recht sonderliche Schriftstelle ausgewählt: sie mag unsere Phantasie wohl recht reizen, aber wirds für unser Seelenheil auch von Nutzen sein?“ Die Frage ist ganz an ihrer Stelle; Brod und Wasser des Lebens findet sich in diesen Predigten nicht. Ihr geistlicher Hauptinhalt und Grundton ist: Gesetz und Werke. Es läuft Alles auf den Gedanken hinaus: „Selig ist der Mann, deß Werke Christus kennt und annimmt. Er ist kein lerrer

Christ, er hat sich der Gottseligkeit beflissen; er sucht in Werken der Frömmigkeit dem ganzen Geseß Gottes zu genügen, in Werken der Barmherzigkeit seine Liebe zu seinen Mitgenossen zu bezeugen, und in Werken der Selbstverleugnung seine Anhänglichkeit an die Sache seines Herrn zu offenbaren." Evangelium und Glauben kennt der berühmte londoner Prediger gar nicht. Ausgerüstet mit der feurigsten Phantasie und einer hinreißenden Rhetorik, deren Hauptstärke im Specialisiren und Personificiren besteht, verkündigt er statt des Evangeliums den zinzendorfschen Jesus, der bekanntlich die heilsbedürftige Seele ohne Unterlaß fragt: „Was thust du für mich?“ Zuweilen predigt er auch bloß den jüdischen Messias, sammt „den tausend Jahresjahren des großen tausendjährigen Reiches.“ Folgerichtig erscheint denn der Glaube in dieser apokalyptischen „Stimmen“ nur noch als ein bettelarm gewordener Mann; in sein sündentilgendes Vermögen haben sich calvinische Prädestination, frommer Gefühlsrausch und pecuniäre Missionsthätigkeit geschwisterlich getheilt. Wie viel hierbei insonderheit der lieben Mission zugefallen ist und mit welcher originellen Dreistigkeit dieselbe ihren Anspruch auf „Beisteuer“ in klingender Münze erhebt, wird am klarsten aus der schließlichen Rußanwendung des Textwortes: „Du hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht“ (Offb. 5, 10.), die wir, zugleich als Probe der Spurgeon'schen Predigtweise, mittheilen wollen; — sie lautet wörtlich: „Und nun zum Schluß noch ein kurzes Wort. Ihr seid Könige und Priester unserm Gott. Wie viel sollten Könige nun heute geben zu einer Beisteuer? Sprechet also bei euch selbst: „Ich bin ein König; so will ich auch geben, wie sich's einem Könige gegen einen König geziemt.“ Also, wohlgemerkt, keine armseligen Gaben! Man erwartet nicht, daß Könige ihren Namen für eine unbedeutende Kleinigkeit hergeben. Und wiederum: ihr seid Priester. Wohlan, du Priester, hast du im Sinne zu opfern? „Ja.“ Du wirst aber doch nicht ein Lahmes oder Unvollkommenes opfern wollen, nicht wahr? Möchtest du nicht das Beste von deiner Heerde nehmen? „Ja wohl.“ Nun so wähle das Allerbeste aus der Landesmünze und opfere, wenn du es vermagst, ein Schaf mit goldenem Vließ. Entschuldigt meine Zudringlichkeit; ich hoffe, daß ihr mir's nicht übel auslegt; es ist ja nicht meine Sache, sondern meines Herrn.“ — (Vgl. Act. 8, 20.)

Bei Bachmeier in Basel erschien jüngst:

Stöber, A. Ist die Kindertaufe schrift- und rechtmäßig? In Versprächen und Sendschreiben beantwortet. 18 Sgr. Ueber diese Schrift sagt der „Freimund“: „Sie bietet eine schlagende Widerlegung des immer mehr um sich greifenden Baptismus, und kann alle Diejenigen getroßt und fest machen, welche an der Schrift- und Rechtmäßigkeit der Kindertaufe zweifeln.“ Wangemann zeigt das Schriftchen folgendermaßen an: „In einem Vorgespräch, sechs Gesprächen und einem Sendschreiben werden die vornehmlichsten Irrthümer der Baptisten aufgedeckt und widerlegt. Die handelnden Personen in den Gesprächen sind ein Pfarrer, ein junger Wiedertäufer Timotheus und ein Belehrung suchender Nathanael. In das

Sendschreiben (zwischen dem zweiten und dritten Gespräch) wird der patristische und dogmengeschichtliche Beweis für die Kindertaufe als Aussatz verwiesen, weil er wegen der vielfachen Citate nicht füglich die Gesprächsform erlitt. Die Sprache ist klar und überzeugend, der theologische Standpunkt des Pfarrers der orthodox evangelische, der freilich p. 5 und 6 die Unterschiede zwischen der lutherischen und reformirten Lehre von der Taufe doch etwas zu kurz und obenhin abfertigt. Was aber auf diesem Punkt an dogmatischer Schärfe mangelt, wird im Uebrigen durch die überzeugende Wärme und Biblicität der Ausführungen für den vorliegenden Zweck reichlich ersetzt."

Heyder und Zimmer zu Frankfurt a. M. zeigen an, daß die noch fehlenden 15 Bände der Lateinischen Schriften von Dr. Martin Luthers sämmtlichen Werken im Laufe der nächsten Jahre erscheinen werden (zum Preise von 15 Ngr. pr. Band), so daß die Gesamt-Ausgabe der Werke Luthers nun ihrem Abschluß entgegengeht. —

Bermischtes.

Das Sechstagerwerk. Darüber heißt es in einem Artikel über „Bibel und Geologie“ in Nr. 52 des Münkelschen „Neuen Zeitblatts“ also: „Das Sechstagerwerk wird deutlich als ein Werk in sechs „„Tagen““ beschrieben. Man hat sich zwar damit zu helfen gesucht, daß die Tage nicht von unsern Tagen zu verstehen seien; sondern wie geschrieben steht: Tausend Jahre sind vor dem HErrn wie Ein Tag, so seien die Tage für große Zeiträume zu nehmen. Das ist aber ganz unmöglich. Denn zunächst wird ausdrücklich gesagt, daß jeder Tag aus Abend und Morgen wurde. Wer mag nun annehmen, daß Abend und Morgen ein Jahrtausend auseinander gelegen haben? Sodann wird gleichfalls ausdrücklich gesagt, daß am vierten Tage Sonne und Mond gesetzt sind, den Tag und die Nacht zu regieren. Der Umlauf der Sonne um die Erde, oder umgekehrt, vollzieht sich aber in 24 Stunden und nicht in tausend Jahren, und zu mehrerer Deutlichkeit wird V. 14. gesagt: „„Und Gott sprach: es werden Lichter an der Beste des Himmels, die so scheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre.““ Hier werden nach unserer Weise Tage und Jahre bestimmt unterschieden, so daß bei den sechs Tagen unmöglich an etwas Anderes als an unsere Tage zu denken ist. Wenn Ein Tag vor dem HErrn wie tausend Jahre ist, und tausend Jahre wie Ein Tag, oder wenn die Zeit vor seinen Augen verschwindet, so verschwindet sie doch nicht vor unsern Augen und in der Schöpfung. Fragen kann man nur noch, wie es zu verstehen ist, daß Gott erst am vierten Tage die Lichter des Himmels, Sonne, Mond und Sterne, werden ließ. Denn das scheint so zu verstehen zu sein, als wenn es vorher diese Lichter nicht gegeben hätte, da doch das Licht den vorangegangenen Zeiträumen für Thiere und Pflanzen unentbehrlich war. Buckland hilft sich so, daß er die Erde am ersten Tage von einer dichten Dunst- oder Wolkenmasse verhüllt sein läßt, durch welche das Licht der Sonne hindurchbrach, bis am vierten

Tage Sonne und Mond selbst hindurchbrachen und sichtbar wurden. Also wären Sonne und Mond schon vorher dagewesen. R. v. Raumer stimmt ihm darin bei. Diese Auskunft läßt sich als möglich denken, obgleich nicht zu leugnen ist, daß sie sich nicht ganz ungesucht aus den biblischen Worten ergibt. Vielleicht bleibt hier noch ein nicht ganz aufgeklärter Ueberfluß, vor dem wir eben so bescheiden Halt machen, wie wir das von den Geologen auf ihrem Gebiete erwarten. Man kann sich noch andere Auswege denken; da aber dafür die Thatfachen fehlen, so muß man sich damit zufrieden geben, daß kein nothwendiger Widerspruch mit der Geologie vorliegt.“

Sündfluth und Weltende. Derselbe Artikel im „Neuen Zeitblatt“ theilt darüber Folgendes mit: „Buckland ist es aufgefallen, daß er aus der Zeit bis zur Sündfluth gar keine menschlichen Reste gefunden hat. Bekanntlich will man neuerdings solche nachgewiesen haben, während Andere die Nachweisung auch jetzt noch für zweifelhaft halten. Herr v. Raumer erklärt sich dahin: da die Ausbreitung des Menschengeschlechtes auf der Erde erst nach Noach erfolgt sei, so sei es vorher möglicherweise auf einen Raum, z. B. einen Theil Asiens, beschränkt geblieben. Daher würde man anderswo auch keine menschlichen Gebeine finden können. Es ist das natürlich nur eine Vermuthung, deren Bestätigung wir abwarten müssen. Nun zu den Thatfachen. Buckland untersuchte im Jahre 1821 eine Höhle Kirkdale in England, nachdem 30 Fuß hoher Schutt weggeräumt war. Er bewies schlagend, daß diese Höhle viele Jahre lang der Aufenthaltsort von Hyänen, mindestens von 200, gewesen war, welche Knochen von Tigern, Elephanten, Nashörnern, Flußpferden, und überhaupt von 23 Thiergattungen zusammengeschleppt hatten. Wie kamen alle diese Thiere, die nur in den heißen Gegenden leben, nach dem kalten England? Später untersuchte man noch eine Reihe Höhlen in heißen und kalten Ländern bis zu den Polargegenden hinauf, in Deutschland, Frankreich, Asien, Amerika und Neuholland, und fand daselbst eben solche Thierreste. Wie groß die Menge dieser Reste ist, zeigt uns eine Nachricht des Naturforschers Pallas. „„Im ganzen asiatischen Rußland, sagt er, vom Don bis zum Vorgebirge der Tschuktschen, auf einer Linie von ungefähr 1000 deutschen Meilen, ist kein Strom oder Fluß, in dessen Ufern man nicht Elephanten (Mammuth, verschieden von den heutigen Elephanten) und andere Thiere fände, welche jetzt Fremdlinge in diesem Klima sind. Durch heftige, vom Thauen des Schnees entspringende Fluthen werden sie ausgewaschen, und haben allgemein die Aufmerksamkeit der Eingeborenen auf sich gezogen, welche jährlich Elephantenzähne sammeln und sie als Elfenbein verkaufen.““ Einzelne Handelshäuser führen in manchen Jahren 16,000 Pfund Elfenbein aus. Die erste Lachow-Insel an der Nordostküste Sibiriens ist, nach Hedenström, so voller Mammuthsreste, daß die Hautzähne nicht merklich abgenommen haben, wiewohl seit 60 Jahren ganze Schiffs-ladungen abgeführt sind. Man fand sogar am Ausflusse der Lena in einer 250 Fuß hohen Eismasse einen Elephanten (Mammuth) mit Haut, Haaren und Fleisch, welches letztere weiße Bären und Hunde fraßen. Einen aufrecht

stehenden Elephanten fand man auch mit Haut und Haaren im nordöstlichen Sibirien, anderswo ein Nashorn, dessen Kopf noch einen Theil der Sehnen und Bänder hatte. Also diese Thiere der heißen Gegenden lebten wirklich bis in die eisigen Polargegenden. Wovon lebten sie dort, wenn das Klima war, wie es jetzt ist, und wir annehmen wollten, daß sie die harte Kälte hätten vertragen können? Auf vielen Quadratmeilen der sibirischen Eismeerkünder wächst gegenwärtig nicht so viel, als ein Elephant an Einem Tage verzehrt. Wir sind deshalb zu der Annahme gezwungen, daß damals auf der ganzen Erde gleichmäßig einerlei Klima war, das Klima der heißen Länder. Wir fragen weiter: Hatten jene Gegenden ein heißes Klima mit üppigem Pflanzenwuchs, wie trat dann die grimmige Kälte und Verödung an dessen Stelle? Wir müssen sagen: urplötzlich. Denn froren die Thiere nicht gleich ein, oder wäre der Uebergang ein allmählicher gewesen, so würden die Thiere verwest, aber nimmermehr Jahrtausende lang mit Fleisch, Haut und Haaren erhalten sein. Stehen endlich diese Thiere alle im Zusammenhange mit den Erdschichten und Ablagerungen der Felsblöcke und Gerölle, z. B. in der norddeutschen Ebene, welche als die sündfluthlichen bezeichnet werden, weil sie durch große Fluthen gebildet sind, so liegt der Schluß nahe, daß mit der Fluth auch die Veränderung des Klimas und die plötzliche Abkühlung der Erde zusammenhängt. Es muß daher eine große, tief eingreifende Naturumwälzung stattgefunden haben, und v. Raumer ist geneigt, daraus zu erklären, daß die Erzväter, welche vordem gegen tausend Jahre lebten, nach der Umwälzung immer weniger Jahre zählten, weil auch ihre Leibesbeschaffenheit mit der ganzen Schöpfung eine Aenderung erfuhr. Dieser Zeit bis zur Sündfluth ging, wie wir gesehen haben, noch eine ältere voran, wo die Gewässer die ganze Erde bedeckten. Dagegen sind die Spuren früherer vulkanischer Thätigkeit sehr gering, nämlich die unzweideutigen Spuren, und auch diese scheinen keiner sehr frühen Zeit, vielleicht nur dem Anfange der gegenwärtigen, anzugehören. Schließlich zieht v. Raumer noch die Sagen der Völker heran, die freilich keinen bindenden Beweis abgeben, aber doch eine beachtenswerthe Stimme sind. Der Geologe v. Leonhard, welcher als entschiedener Vulkanist die Bildung der Erde aus Feuer erklärt, sagt eben so entschieden, daß die Nachrichten aus alter Zeit nur von den Feuerbergen handeln, welche jetzt noch thätig sind. „„Der Mensch ist später als die großen Aenderungen, er kann nicht als Zeuge auftreten.““ Also schweigt die Sage davon, daß die Erde einst im glühenden Zustande gewesen sei und sich erst allmählig abgekühlt habe. Nicht aber schweigt sie von großen Gewässern, welche einst die Erde bedeckten. Was die heil. Schrift berichtet, wissen wir. Wasser sei das älteste Element, sagen Chinesen und Egyptianer. Wasser sei zuerst von Gott geschaffen, lehrt das alte indische Gesezbuch Menu's, und in einem andern altindischen Buch liest man: „„Alles war ursprünglich Wasser, aus ihm bildete sich die Erde.““ Ebenso berichten die Sagen der Völker von einer Sündfluth. Wasser der Sündfluth bedeckte die Erde nach indischen Sagen und vernichtete ein sündiges Geschlecht mit Ausnahme Satiavratās und sieben in einem Schiffe erhaltener Gerechten. Wasser der Sündfluth

bedeckte die Erde nach assyrischer Sage, und nur Xysuthrus mit Wenigen ward in einem großen Schiffe erhalten. Nach den Griechen ließ Deukalion mit seinem Weibe aus dem rettenden Kasten eine Taube aussiegen; alle übrigen Menschen kamen um. Nach der britischen Lehre der alten Druiden ertranken alle Menschen in der großen Fluth, nur zwei wurden in einem Nachen gerettet. Das erste Weltalter nennen die heidnischen Mexikaner das Zeitalter des Wassers, welches dauerte, bis das Menschengeschlecht durch eine allgemeine Wasserfluth unterging, aus der nur Ein Mann und Eine Frau in einem Schiffe gerettet wurden. Aehnlich die alten Peruaner. Eine merkwürdige Uebereinstimmung bei so vielen Völkern der alten und der neuen Welt, noch merkwürdiger im Blick auf die Annahme mancher Naturforscher, daß die Menschen ursprünglich von mehreren Menschenpaaren abstammten, einige nehmen bis funfzehn an. Sind sie nicht alle von Einem Stamme und aus Einem Lande hergekommen, so müßte sich die Rettung im Schiffe seltsam bei verschiedenen Stämmen in verschiedenen Ländern wiederholt haben. Wie nun die Fluth ihre Zeugen unter den Völkern hat, so hat das zukünftige Feuer seine Propheten. Das vierte Alter der Welt bezeichnen die Mexikaner als das Alter des Feuers, welches dauere, bis die Welt in Feuer untergehen werde. Wie die Indier die künftige Verbrennung der Welt lehren, so werden nach dem persischen Zoroaster „„einst die Berge zerschmelzen mit Metallen.““ Aehnlich Griechen und Römer. Bei Ovid heißt es: im Schicksal sei es beschlossen, daß eine Zeit kommen solle, da Meer und Erde und die Himmelsburg, vom Feuer ergriffen, verbrennen werden. An eine Erneuerung der Welt durch Feuer glaubten Deutsche und Skandinavier; den Galliern war der Leichenbrand ein Vorbild des Weltbrandes. Doch wir brechen hier ab. Den Geologen bleibt ein unabsehbares Feld für ihre Forschungen. Fort und fort werden sie versuchen, sich durch gegenwärtige Beobachtungen jene Anfänge der Zeit zu vergegenwärtigen, da die Erde und die Welt erschaffen worden. Viele verlieren selbst den Muth nicht, das ganze Weltall und seine Geschichte zu fassen, wenn sie auch sehen, daß wir noch nicht einmal dem Entstehen, Leben und Sterben des Menschen und den vielen Räthseln im Seelenleben auf den Grund kommen können, wiewohl wir schon seit Jahrtausenden darüber nachstannen. Solchen hochstliegenden Gedanken halten wir das niederschmetternde Wort des HErrn im Buche Hiob entgegen: „„Wer ist der, der so fehlet in der Weisheit, und redet so mit Unverstand? Gürtel deine Lenden wie ein Mann; ich will dich fragen, lehre mich. Wo warest du, da ich die Erde gründete? Sage mirs, bist du so klug? Da mich die Morgensterne lobten, und jauchzten alle Kinder Gottes? Bist du in den Grund des Meeres gekommen, und hast in den Fußtapfen der Tiefen gewandelt? Haben sich dir des Todes Thore aufgethan?““ Wer will denn sagen, daß es nie anders gewesen ist, als es jetzt ist, und auch nicht anders werden kann? Es ist nur Einer, der da bleibt, wie er ist; der hat sein unvergängliches Regiment leserlich auf die Tafeln der wandelbaren Erde gegraben. Wer das liest, der merke darauf!“

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Neuer amerikanischer Mönchsorden. Der römisch-katholische Orden des heiligen Apostels Paulus wurde im Jahr 1858 von einer kleinen Schaar Priester unter Leitung von J. L. Hecker gegründet. Er ist ein Mann im mittleren Lebensalter, ein Amerikaner, zu New York geboren. Im Alter von 24 Jahren verlebte er einen Sommer bei der Brook Farm Gesellschaft in West Roxbury, Massachusetts, und später stand er in Verbindung mit der Consociate Family, einem einigermaßen ähnlichen Etablissement in Fruitlands, Worcester County, Massachusetts. In seinem Buche, betitelt: Fragen der Seele, gibt er einen kurzen Bericht von diesen beiden Anstalten vom Standpunkte seiner späteren Erfahrung und Ueberzeugung. Im Jahre 1845 wurde Herr Hecker in die römisch-katholische Kirche aufgenommen, und da er beabsichtigte, in die Congregation der Redemptoristen einzutreten, ging er nach Europa, bestand sein Novitiat zu St. Trond in Belgien und wurde 1847 in den Orden aufgenommen. Zwei Jahre später wurde er von Cardinal Wiseman in London zum Priester geweiht und widmete zwei Jahre der Missionsarbeit in England. Nach Verlauf dieser Dienstzeit kehrte er, von mehreren Gliedern seines Ordens begleitet, nach New York zurück und wurde sieben Jahre lang in verschiedenen Theilen der Vereinigten Staaten im Missionsdienst verwendet. Diese Arbeiten fanden ihren Abschluß durch eine Reise nach Rom im Jahre 1857, die er, wie wir glauben, zu dem Zwecke unternahm, vom Papste den Austritt aus seinem Orden zu erwirken, dessen strenge Regeln ihm mehr als zuwider waren und deren mittelalterlich-katholischer Typus ihm in dieser Generation nicht zeitgemäß und dem Genius und den Bedürfnissen des amerikanischen Volkes schlecht entsprechend zu sein schienen. Der Papst gewährte ihm den erbetenen Austritt und gab ihm außerdem die Erlaubniß, einen neuen Missionsorden unter dem Namen der Congregation des heil. Apostels Paulus zu stiften. Er kehrte mit seiner Vollmacht nach Amerika zurück, machte sich mit Eifer und Entschlossenheit an das vor ihm liegende Werk, sammelte Geld und baute das erste religiöse Haus seiner Brüderschaft in der Straße West 59, in der Stadt New York. In diesem edlen Gebäude, dessen Fenster nach Westen eine prächtige Aussicht auf den Hudson gewähren, lebt der Gründer des Ordens der Paulisten mit seiner kleinen Schaar von Gefährten, geistliches Leben in ihrem Innern pflegend, der Seelsorge unter dem Volke sich widmend und ihren Orden und die Kirche mit allen in ihrer Gewalt liegenden Mitteln stärfend. Eine große Kapelle im Gebäude füllt sich jeden Sonntag mit Anbetern; eine breite offene Plattform steht an einem Ende, von welcher herab die ersten Väter ohne Noten solche Predigten halten, wie sie in den oben genannten Werken gedruckt sind; auf einer Seite ist der Beichtstuhl, wo die Bußfertigen zur Absolution auf den Knien liegen, wie in europäischen Kirchen. Ein großes anmuthiges Zimmer, die Bibliothek genannt, ist wohl versehen mit Büchern, alten und neuen, aus jedem Zweige der Philosophie, Theologie und Wissenschaft. Die oberen Zimmer werden als Schlaf- und Studirzimmer benützt, Zellen sind sie in seinem Fall. Im untern Stockwerk ist das Speisezimmer, darunter befinden sich die offices. Von Zeit zu Zeit gehen die Priester zu zweien oder dreien auf Missions-Excursionen aus, und der Ruf ihrer kräftigen Predigt verfehlt nie, über den Kreis ihrer unmittelbaren Thätigkeit hinaus sich auszubreiten.

(The Presbyterian.) E.

Bernhard Sidel, neuerwählter Professor im „Luth.“ Seminar zu Springfield, Illinois, hat in den „evangelischen Zeugnissen“, herausgegeben von Dr. Ph. Schaff, ein Predigt erscheinen lassen über 1 Petr. 2, 11 und 12., die uns hinsichtlich der theologischen Stellung dieses neuen, general-synoden-luth. Professors Aufschluß gibt. Ueber die hemileitische Mißgestalt der Predigt wollen wir nicht viel sagen (obwohl wir nicht begreifen können, wie Schaff, der doch nur eine Sammlung der gebiegensten amerikanischen Predigten herausgeben will, eine solche Stümperei hat aufnehmen können). Thema und Theile lauten: „Enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten.“ Wir erwägen 1. die Lehre und 2. das Gebot dieses Zuspruchs. Die Lehre soll sein: „Der Mensch soll es verhüten, daß seine Lüste ihn nicht

a) seiner Würde, noch b) des Segens seiner Wirksamkeit, noch c) seines Friedens berauben.“ Das ist aber keine Lehre, sondern eine Ermahnung, ein Gebot, und was „der Segen der Wirksamkeit“ mit „der Seele“ im Texte zu thun haben soll, ist logisch nicht zu ergründen. Das Gebot soll darin bestehen: „daß die Triebe uns nicht unaufhaltsam fortreißen zum Verderben und nicht ausarten in fleischliche Lüste, müssen sie ein Gegengewicht finden in unserem Innern. Sie finden es a) im Glauben, b) in der Enthaltbarkeit und c) in der Liebe zu den Brüdern.“ Daß diese Gegengewichts-Behauptung ein „Gebot“ sein soll, ist wieder sehr unklar, und überhaupt die ganze Behandlung des Textes so leicht wie confus. Aber was die Hauptsache ist, Prof. Sichel weiß nichts, auch gar nichts, von der Erbsünde, er ist ein rationalistischer Pelagianer erster Art. Die „fleischlichen Lüste“ sind ihm nicht alle Triebe des Menschen, dessen ganze Bestimmung, Dichten und Trachten, so lange er noch in dem ihm angeborenen Verderben liegt, nach Christi Ausspruch, Joh. 3, 6.: „Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch“, sondern nur „die ausgearteten Triebe“. Er sagt: „Unsere Triebe sind unsere Wohltäter: sie regen uns zum Fleiße an“ (warum nicht auch zur Faulheit?!) „und führen uns unserm Ziele näher, so lange sie in den Schranken bleiben und nur an unser wahres, nicht an erkünsteltes Bedürfnis uns mahnen, so lange das Steuer in unserer Hand und der Vernunft die Herrschaft bleibt und unser Verlangen nach dem Sinnlich-Unangenehmen nicht das rechte Maß überschreitet.“ „Der Mensch steht an der Grenze des Reichs der Freiheit. Er kann seine Triebe beherrschen, er kann sie aber auch zu einer furchtbaren Macht, zu fleischlichen Lüsten anwachsen lassen.“ „Ein Gleichgewicht des sinnlichen, des verständigen und des vernünftigen Begehrens ist in dem Menschen. Ein Trieb beschränkt den andern, eine Kraft hält der andern das Gegengewicht. Aber dieses glückliche Verhältniß wird leider oft schon früh gestört. Die Weisen, welche Knechte der fleischlichen Lüste wurden, verloren die Herrschaft über sich selber schon in den Tagen der Kindheit.“ Ebenfowenig wie von der Erbsünde weiß dieser „luth.“ Springfeld-Professor natürlich auch vom Sündenfall und dem Verlust des Ebenbildes Gottes. In Temperenz-Rhetorik beschreibt er das Bild eines „Trunksüchtigen“ unter Anderm so: „Aus seinen Augen strahlt das wüthverzehrende Feuer der Leidenschaft, aber nicht mehr seines Schöpfers Bild, das er als reiche Mitgift für das Leben empfangen hatte.“ Ganz überraschend unsinnig ist die Auslegung der Worte des heil. Apostels: „Enthaltet euch“. Der Professor sagt: „Er (der Apostel) fordert nicht, daß wir den fleischlichen Lüsten widerstehen sollen, das ist oft nicht möglich. Kein Nachwort des Feldherrn kann den Sieg über den überlegenen Feind erzwingen. Es ist nicht anders hinsichtlich des Feindes in uns. Ist er einmal mächtig geworden in uns, dann müssen wir ihm dienen; dann warnen uns nicht mehr die Beispiele derer, die in Noth und Elend umkommen; dann sind alle unsere guten Vorsätze nichtig und kraftlos. Deshalb müssen wir enthaltsam sein schon in der Jugend, früh lernen, uns auch Erlaubtes zu enthalten.“ — Warum hat Dr. Schaff diese Predigt in seine „Zeugnisse“ aufgenommen? Es ist ganz undenkbar, daß ein Mann von Dr. Schaffs Waken und Kenntnissen, seinem Scharblick, Durchblick, Ueberblick und Weitblick, dieses elende rationalistische Gewäsch nicht durchschaut haben sollte. Es kann nur aus Malice gegen die luth. Generalsynode geschehen sein, um der Welt zu zeigen, wie die lutherische Kirche in dieser großen Körperschaft so tief gesunken ist. Oder sollte es möglich sein, daß Dr. Schaff auch für diese Predigt das Motto seiner Zeitschrift geltend machte: „Mancherlei Gabe, aber ein Geist“? Sind Schaff und Sichel wirklich Eins im Geiste? Sollte Schaff denselben Glauben haben, wie Sichel? — Aus der „luth. Kirchenzeitung“ ersehen wir, daß Prof. Sichel deutscher presbyterianer Prediger in Archibald, Pa., war. Die „Kirchenzeitung“ bemerkt bei dieser Nachricht: „Ob Prof. Sichel jetzt lutherisch geworden ist, wird nicht gemeldet. Vielleicht macht der theologische Kursus in Springfield einen solchen Uebertritt nicht nothwendig.“ B.

Der erste russisch-griechische Gottesdienst in Amerika. Die Spalten der englischenblätter. Der weltlichen sowohl als der kirchlichen, sind voll von Beschreibungen des ersten öffentlichen russisch-griechischen Gottesdienstes gegenwärtig in Amerika gehalten, und zwar in der angesehensten Kirche in New York: in der englisch-bischöflichen „Trinity“

Kirche. Es wurde nämlich vor einem Jahr durch das russische Kriegsschiff Alexander Newsky die Nachricht nach Athen gebracht, daß eine Anzahl Glieder der griechischen Kirche in New York wohnen, ohne Gelegenheit zu haben, Gottesdienst nach ihrem Glaubensbekenntniß und den Verordnungen ihrer Kirche zu halten. Das veranlaßte den Priester Agapius Honcharenko, von Athen herüberzukommen und sich der verlassenen Glaubensgenossen anzuschließen. Er kam, beglückt von dem Metropolit von Athen und von der Synode des Königreichs Griechenland. (Bekanntlich ist die griechische Kirche die in Rußland herrschende.) Der Priester Honcharenko wurde in New York, besonders von den Episcopalen, freundlich aufgenommen, und sie stellten ihm bereitwillig ihre größte und schönste Kirche, die „Trinity Chapel“, zur Verfügung. Da fand denn nun, unter großem Zulauf, am 2. März der erste griechische Gottesdienst, der hierzulande gehalten worden, statt, für die in New York sich aufhaltenden Russen und Griechen. Bischof Southgate und andere hervorragende Geistliche der bischöflichen Kirche waren zugegen und standen um den Altar her, während der griechische Priester fungirte. Dieses Ereigniß ist auf kirchlichem Gebiete von Wichtigkeit, weil dadurch die seit einigen Jahren gesuchte Annäherung zwischen der griechischen und der bischöflichen Kirche thatsächlich bekrundet wird. In England sowohl wie in Amerika wurde seit einigen Jahren auf den Synoden der bischöflichen Kirche öfters die Frage besprochen, ob nicht eine brüderliche Annäherung, wenn nicht gar eine Verbindung an und mit der griechischen Kirche möglich wäre, da beide Kirchen nach ihrer Organisation und Geschichte Manches gemeinschaftlich haben. Bei der allgemeinen Synode der bischöflichen Kirche, die sich im October 1862 in New York versammelte, machte Dr. Thrall von Californien den Vorschlag, eine Committee zu ernennen, die zu untersuchen habe, was in Betreff dieser Sache geschehen könne. Zwei Glieder dieser Committee, Past. Dr. Young und Herr Rugales, haben seitdem Rußland und Griechenland besucht, um sich näher mit der russisch - griechischen Kirche bekannt zu machen. Sie brachten einen sehr befriedigenden Bericht zurück. Auch von England aus sind solche Schritte gethan worden. Wie es scheint und wie der Bischof von Oxford bestimmt erklärte, erwartet die englisch-bischöfliche Kirche, durch eine solche Verbindung mit der griechischen in den Stand gesetzt zu werden, dem Wachsthum und der überall sich kundgebenden Aggression der römischen Kirche mit Nachdruck entgegenzutreten zu können.

(Luth. Kirchenztg.)

Die Fortschritts-Synode. Bekanntlich hat die Iowa-Synode u. A. das für etwas ihr Eigenthümliches ausdrücklich erklärt, daß sie einen Fortschritt in der Lehre anstrebe. Dieser Fortschritt scheint aber von der Synode selbst bis dato nur als ein *pium desiderium* angesehen zu werden. Wenigstens lesen wir im Synodalbericht derselben vom vorigen Jahre, den der Präses erstattete, u. A. Folgendes: „Neben dem Erfreulichen gibts auch Betrübbendes. Ich weiß nicht, ob ich vielleicht im Irthum bin, wenn ich sage: daß *das Selbststudium* wird vielfach in einem Maße vernachlässigt, das einem die ernstesten Befürchtungen nahe legt. Mir scheint es wenigstens so zu stehen. Möchte ein jeder der lieben Amtsbrüder durch diese Bemerkung zu ernstlicher Selbstprüfung sich antreiben lassen. Woher soll unsern Predigten die doch so sehr nothwendige Frische kommen (von Anderem nicht zu reden), wenn wir nicht selber frisch sind und immer frischer werden? Die Erlangung, Bewahrung und Mehrung dieser Frische aber ist durch erfrischende Studien, namentlich Schriftstudien, bedingt. Wie solls uns möglich werden, unsere Gemeinden vorwärts zu führen, wenn wir selber immer auf dem alten Flecke stehen bleiben! Wir bleiben aber auf dem alten Flecke, ja wir gehen rückwärts, versauern und versumpfen, wenn das Studium vernachlässigt oder gar gänzlich bei Seite geschoben wird. Zwar wollen wir nichts Neues predigen, nicht neue Wahrheit suchen in neuen Büchern. Aber gibts denn nicht Fortschritt in Anbetracht des Verständnisses des edlen alten Wahrheitschazes? Gibts nicht Fortschritt in Anbetracht der Behandlung desselben in Predigt und Christenlehre, im Confirmanden- und Schulunterricht, im Beichtstuhl und sonstigen seelsorgerlichen Verkehr des Pastors mit seiner Gemeinde? Wo aber sollen diese Fortschritte herkommen, wenn der Eifer im Selbststudium erlischt? Wir meinen gar nicht, die Gelehrsamkeit sei es, was den Pfarrer zum rechten Pfarrer mache. Aber es ist ja auch ein himmelweiter Unterschied zwischen dem, woran wir denken, wenn wir Pastoren an die Pflicht fleißigen Weiter-

studirens erinnern, und zwischen sogenannten gelehrten Studien. Jedenfalls ist so viel gewiß, daß einer, der aus lauter Besorgniß, ein Gelehrter zu werden, die allereinfachsten, nöthigsten Studien eines Pastors unterläßt, keine Ursache hat, auf solche Besorgniß sich etwas zu Gute zu thun. — Es kann vielleicht hier eingewendet werden, daß man gern mehr studiren wolle, wenn man nur im Stande wäre, die zum Studium nöthigen Bücher sich anzuschaffen. Nun ja, das ist leider wahr, daß bei vielen unserer Pastoren das Unmögliche gefordert würde, wenn man die Zumuthung an sie stellen wollte, fleißig Bücher zu kaufen. Aber das ist auch wahr, daß nicht jedes Buch, das gelesen werden soll, nothwendig ein von dem Leser selbst gekauftes sein muß. So könnte z. B. durch Errichtung von Lesegesellschaften mit wenig Ausgaben viel erreicht werden. Am natürlichsten wäre es, wenn die einzelnen Conferenzen solche Lesegesellschaften bildeten. — Das sind gewiß recht beherzigenswerthe Bemerkungen des Herrn Präses Großmann; aber sollte die Erfahrung, die die Iowa-Synode hiernach macht, selbige nicht wigen und ihr die hochliegenden Gedanken von einem durch sie sonderlich anzustrebenden Fortschritt in der Lehre benehmen? Wollte Gott, sie hätte sich nur erst das bereits Vorhandene recht angeeignet! — Erfreulich ist, was der Präses von der Kirchenguthübung in seiner Synode sagt. Er schreibt: „Die Pastoren hätten es in vielen Fällen leichter gehabt, wenn sie den Weg jener sich erwählt hätten, die zufrieden sind, wenn sie nur überhaupt im ersten, zweiten und dritten Grade ermahnt haben, um nach vier Wochen von der ersten Ermahnung an den Bannspruch thun zu können. Aber, gottlob, unsere Pastoren erkennen, daß gerade in Ausübung des heiligen Strafamtes die tragende, getulbige, suchende Hirtenliebe die herrlichste Gelegenheit zu der von dem Erzhirten so dringend gebotenen Uebung findet, und wollen daher lieber nach Hirtenart suchen und pflegen, als nach Landrichterart klos verhören und verurtheilen. In neugegründeten Gemeinden hatten sie und da die an denselben arbeitenden Amtsbrüder ihre große Noth mit der zuvor eingerissenen Tanzlust. Aber wenn das genannte Uebel auch nicht mit einem Schlag ausgerottet werden konnte, so gelang es doch, so viel mir bekannt ist, in allen diesen Gemeinden, durch fortgesetztes treues Zeugniß wider dasselbe, es abzustellen.“ Der Beachtung werth ist jedenfalls auch, was der Präses von den Bibelstunden sagt, wenn dieselben nur nicht etwa, wie in der Iowa-Synode zu befürchten ist, dazu gemißbraucht werden, christliche Schriftverdunkelung oder andere Irrungen zu befördern. Es heißt: „Wie mir scheint, so ist es unter Anderem namentlich die Einführung von Bibelstunden, der ein nicht geringer Theil des in den Gemeinden wahrzunehmenden Fortschritts, was Erkenntniß und Beugung unter das Wort anlangt, zugeschrieben werden muß. Bereits sind dieselben in einer ziemlich Anzahl von Gemeinden in Gang und Schwang. Möchten sie da, wo sie zur Zeit noch fehlen, doch auch eingeführt werden! In Landgemeinden werden sie im Sommer freilich wegfallen müssen, dafür kann im Winter desto mehr geschehen.“ Die Synode zählte übrigens zur Zeit ihrer letztjährigen Versammlung im August, incl. Professoren und Missionare, 43 Pastoren, von welchen einige und sechzig Gemeinden bedient wurden, 4 Candidaten und 2 Schullehrer. — Beiläufig bemerkt, documentiren die Herren Iowaer in ihrem Synodalbericht noch weiter selbst, wie nöthig ihnen noch ist, daß sie nur erst das Vorhandene sich anzueignen suchen, ehe sie auf neue Entdeckungen ausgehen. Sie haben irgendetmal gefunden, daß die alten lutherischen Lehrer die Lehre, daß der Pabst der Antichrist sei, zu den nichtfundamentalen Artikeln rechnen, und daraus leiten sie das Recht ab, auch jetzt nach gnädiger Offenbarung des Geheimnisses der Bosheit durch die Reformation jene Lehre zu leugnen. Sie offenbaren damit, daß sie die Bedeutung der Eintheilung des Schriftinhaltes in primäre und secundäre Fundamental-Artikel und nichtfundamentale noch gar nicht gefaßt haben. Möchten sie sich diesen groben Verstoß zur Warnung dienen lassen, und endlich einmal einsehen, daß, um über das Einzelne in theologischen Systemen urtheilen zu können, durchaus ein eingehendes Studium des Ganzen derselben nöthig sei und daß dazu keinesweges die mechanische Benützung des Index hinreiche.

W.

Doctoren der Theologie. D. D. wurden in Amerika im Jahr 1863 etwa 400—500 gemacht. Es gibt nämlich 220 Colleges, und 45 von diesen haben, wie Jemand nachgerechnet hat, 92 Doctoren gemacht, woraus man auf die ganze Zahl schließen kann. Von diesen 92 machten die Episcopalen 51, die Methodististen 19, die Presbyterianer 18, die Baptisten 13, die Congregationalisten 6 und die niekerl. Reformirten 3.

(Luth. Kirchengtg.)

Politik in der Kirche. Die „Luth. Zeitschrift“ berichtet: „Pastor Dr. Eled hat sein Amt an der alten englischen Gemeinde in Dayton, Ohio, niedergelegt und eine neue Gemeinde daselbst gebildet. Politik war die Ursache der Trennung in diesem Falle. Die alte Gemeinde ist für und die neue gegen die Politik der Administration in Washington.“

Das Millennium im Repräsentantenhause zu Washington. Am 29. Januar hielt die U. S. Christian Commission eine Jahresversammlung in der Halle des Repräsentantenhauses zu Washington. In einem Bericht darüber in „The Evangelist“ heißt es unter Anderm wörtlich: „Vielleicht war die Perle des Abends die Ansprache des Professors des Potomac - Armees, Gen. Patrick. Sein Zeugniß für die Arbeit der Commission war in seinem Lobe entschieden und ohne Rückhalt. Von solcher Quelle kommend, besaß es unschätzbaren Werth. Der Schluß seiner Rede, in Anspielung auf die Halle, in der die Versammlung gehalten wurde, und in Beziehung auf die Erwartung baldigen Friedens, durchbelebte das ganze Auditorium. Seine Ausführung der Worte des 122. Psalms, in direkter Anwendung auf die Rückkehr der Repräsentanten der secedirten Staaten zu ihren Sitzen in den beratenden Versammlungen der Nation oder, wie die Worte lauten, „...ins Haus des Herrn“, „...in deinen Thoren, Jerusalem“, bezeugte einem Ausbruch von leidenschaftlichem Enthusiasmus, bezgleichen selten vorgekommen ist. Libby Prison lieferte den nächsten Sprecher, Kaplan McCabe von Illinois. Ein Wirbelwind schien über die Versammlung zu gehen, als er sprach, und am Ende seiner Bemerkungen erhob sich der Präsident ehrerbietig von seinem Sitze, als die gewaltige Stimme des Redners die lauschende Menge zur höchsten Aufwallung erhob, indem er Frau Fowes prachtvolle Strophe sang: Mine eyes have seen the coming of the glory of the Lord, nach der Melodie d. s. John Brown Liedes.“

Ca.

Bibelverbreitung. Die New-York-Bibelgesellschaft, der wichtigste Zweig der Amerikanischen Bibelgesellschaft, hielt ihre 41ste Jahresversammlung am Sonntag Abend (5. Februar?) in der St. Pauls - Kirche der bischöflichen Methodisten. Der Präsident L. A. Broumer führte den Vorsitz. Der Jahresbericht wurde verlesen vom correspondirenden Sekretär J. C. Havemeyer. Folgendes ist ein kurzer Abriss des Berichts: Das Arbeitsfeld der Gesellschaft ist das Inselland New Yorks mit seiner Million Bewohner, das angrenzende Wassergebiet mit Forts, Hafen, Marinewerft etc. In 1864 verbreitete sie 131,175 Bibeln und Testamente, mit einem Aufwand von \$31,755.33, was den Gehalt von neun Agenten einschließt. . . . Unter Soldaten wurden vertheilt 61,716 Bände. Der Agent, welcher täglich Brooklyn Navy Yard besucht, hat 120 Ver. St. Gletschschiffe ausgestattet mit je einer großgedruckten Bibel und einem Testament für jeden Matrosen, der es annehmen wollte. Viel bemerkenswerthe Arbeit ist gethan auf 13 Kriegsschiffen, die unsern Hafen besuchten, vier italienischen, zwei spanischen, einem französischen, zwei schwedischen, vier russischen. Auf dem Verdeck eines der letzteren, der Fregatte Alex. Newsky, wurden 200 Testamente rasch zu vollen Preisen verkauft. Ein Spanier, von der Mannschaft eines Kriegsschiffes, schlang beim Empfange eines Testaments seine Arme um den Hals des Agenten und küßte ihn. Etwa 8471 Bände wurden auf diese Weise verbraucht. Auf 1200 Handelsschiffe, an verschiedene Seemannskirchen, Matrosenherbergen etc. wurden 27,278 Bände geliefert. Wahrscheinlich blieb davon nicht mehr als die Hälfte bei den Matrosen selbst, der Rest wurde durch sie vertheilt in hundert Häfen im römisch-katholischen Christenthum. Diese Arbeit auswärtiger Mission fällt der New-York-Bibelgesellschaft zu durch ihre Stellung im zweiten Handelsemporium der Welt, diesem Thor der Völker, und könnte ins Unendliche vermehrt werden, wenn die Mittel geliefert würden. Auch die Arbeit der Gesellschaft unter den Emigranten ist nicht irdlicher Natur. Die 12,982 Testamente in den verschiedenen europäischen Sprachen, welche in Castle Garden vertheilt wurden unter den 182,296 im letzten Jahre angekommenen Fremden, sind jetzt wahrscheinlich über alle Staaten und Territorien des Westens verbreitet. Die mit der Versorgung der armen Bevölkerung der eigentlichen Stadt beschäftigten zwei Agenten (eine sehr unzureichende Kraft) haben 39,554 Familien besucht und fanden 5339, oder 13½ Procent, ohne die Bibel. Ungefähr die Hälfte von diesen, 2762 Familien, wurden durch Geschenk oder Verkauf versorgt, und 9842 Bände im Ganzen wurden verbreitet.

(The Evangelist.) Ca.

Die Amerikanische Bibelgesellschaft hielt ihre Monatsversammlung am 2. d. M., W. B. Corby, Vorsitz. Nach Verlesung der Mittheilungen wurden Bücher vertheilt, im Betrage von 21,907 Bänden, mit Einschluß von Bibeln und Testamenten verschiedenen Formats und in verschiedenen Sprachen. Die Bewilligung geschah an die Missionsgesellschaft der bischöflichen Methodisten-Kirche für China und das Montana Territorium; an die Sunday School Union derselben Kirche da, wo wir keine Zweiggemeinschaften haben; an die Maryland Staats-Bibelgesellschaft zur Beförderung nach Richmond; an die französisch-canadische Missionsgesellschaft; für die Soldaten und Kriegsgefangenen in Columbus, Ohio; für Hospitäler in St. Louis; zur Vertheilung unter arme Familien im Chenandeah Thal, Va.; für Kriegsgefangene im Fort Delaware etc. Gelbbewilligungen wurden gemacht: \$1000.00 für die Uebersetzung der Schrift in die Aserbajan-türkische Sprache in Urumia, Persien; \$1000.00 zum Druck der Schrift in der Mandarin-Umgangssprache in China. Die Revision des spanischen Testaments wurde als vollendet gemeldet und ihr Druck beordert.

(The Evangelist.) Ca.

Nach The Chronicle hat die Amerikanische Bibelgesellschaft es unternommen, das Neue Testament der alten slavonischen Bibelübersetzung von Cyrill, der autorisirten Uebersetzung der griechischen Kirche, zu stereotypiren. Ca.

Literatur. History of the Presbyterian Church in the U. S. of America. By E. H. Gillet, Author of "Life and Times of John Huss." 2 vols. 12mo. pp. 576—605. Presbyterian Publication Committee, Philadelphia. A. D. F. Randolph, New York. Ca.

Die Unitarier, welche sich bis jetzt sowohl ohne kirchliche Organisation eines die einzelnen Gesellschaften umschließenden Körpers, als auch ohne ein gemeinsames Bekenntniß ihres Glaubens, d. h. ihrer convictions und views, beholfen haben, machen Versuche, dem abzuhelfen, wie wir aus dem Universalistenblatt "The Star in the West" ersehen. Bis jetzt sind sie einig nur in zwei Stücken: erstlich, daß Jesus Christus nicht wahrhafter Gott, gleiches Wesens mit dem Vater ist; zweitens, daß in allen andern Stücken der freien Forschung völlig freie Bahn zu lassen ist. Daher es auch der brotherhood tiefer "liberal Christians" nicht den geringsten Abbruch thut, wenn ein reverend brother lehrt, mit der persönlichen Auferstehung sei es nichts, ja sogar den persönlichen Gott leugnet. Unter diesem freien Himmel zu campiren, scheint ihnen nicht mehr zu gefallen. Sie wollen sich, so scheint es, ein bequemes Haus einrichten. Und weil es ohne Eckstein doch nicht gehen will, so muß nun einer gemacht werden. Zwar die eigentliche Absicht ist, die Kräfte zu concentriren, um auf gut sectirisch geschäftig zu sein und Ehre einzulegen mit Werken christlicher usefulness. Doch wie soll der Leib zusammenhalten, wenn er keine Seele hat? Das scheint Dr. Bellows, Mitglied eines Committee, welches eine allgemeine Unitarier-Convention auf April d. J. in New York vorbereitet, einzusehen und macht sich, in Anbetracht der nicht geringen Schwierigkeiten, sehr vorsichtig an das Werk, eine large expression of the idea, and the faith we all profess anzufinden. Wir geben aus seinem Report das folgende Stück des neuesten universalen, liberalen, allerunitaristen Christenthums, unfehlbar die breite Plattform. „Daß als Eckstein der Unitarischen Gemeinschaft, im Unterschiede von andern kirchlichen Gemeinschaften, bleiben muß Gedankenfreiheit; und daß die Denomination sich einen könnte nur auf einer Plattform, die breit genug wäre, die ganze Bruderschaft, welche den Namen und das Bekenntniß in Anspruch nimmt, zu tragen. Daß unabweisbar es unerlässlich wäre zu unserm Erfolge als ein sichtbarer und organisirter Körper, uns zu vereinigen über ein Symbol oder einen Ausdruck christlichen Glaubens, der, ohne irgend jemand aufgezwungen oder zur Bedingung für Mitgliedschaft und Gemeinschaft gemacht zu werden, doch einen Sammelruf abgäbe und den Glauben der möglich größesten Anzahl vorhandener Unitarier deutlich ausdrücke, sowie die Vorstellungen über den Gegenstand christlichen Glaubens krystallisirte, welche sich jetzt in Millionen amerikanischer Geister in Solution befinden. Er behauptete, es ließe sich eine Fassung herstellen, die weit, stark und einfach genug wäre, um wenigstens ein Corpus doctrinae zu bilden, welchem beide Flügel unserer Denomination, der rechte wie der linke, sich ehrlich und von Herzen zugethan fühlen könnten, und durch dessen Vermittlung sie in nahe Berührung mit einander könnten

gebracht werden. Obgleich man es nicht für den Zweck der Convention halte, Lehren zu fixiren oder Differenzen zu besprechen, sondern vielmehr von der Annahme auszugehen, es sei ein gemeinsames Einverständniß über wesentliche Punkte vorhanden, und auf Grund derselben in der Förderung praktischer Maßregeln zu handeln; so sei es doch von dringlicher Wichtigkeit, irgend einen umfassenden Ausdruck zu finden für die Idee und den Glauben, den wir alle bekennen, einen Ausdruck, den wir alle uns verbinden könnten zu vertreten in dem Sinne, in welchem ein jeder sonderlich ihn angenommen hätte, indem wir förmlich die Unmöglichkeit anerkenneten, den präcisen Sinn der inhaltvollsten und kostbarsten Worte in religiösem Brauch zu definiren. Er behauptete, es wäre unmöglich, eine Linie durch die unitarische Körperschaft oder ihr Bekenntniß zu ziehen, welche nicht gleichviel Werth, Begabung, Lauterkeit und praktisches Christenthum auf beiden Seiten lassen würde; noch könnte man irgend ein Stück des Körpers oder eine Richtung (school) darin abschneiden, ohne etwas Wesentliches (vital), Bedeutendes und Werthvolles abzuschneiden. Es sollte daher ein für allemal ein ausgemachtes Ding sein, daß, ohne über Meinungen leicht wegzugehen oder Indifferenz oder Gleichgültigkeit in Absicht darauf vorzugeben, und ohne Discussion über Lehren, Verfassungsgrundsätze (policies) und Richtungen zu veranlassen, die unitarische oder liberal christliche Gemeinschaft die rechtmäßige Heimath ist für alle Prediger von gutem christlichen Charakter, welche aus ihnen selbst genügenden Gründen den christlichen Namen und Glauben beanspruchen und Cooperation wünschen und Gemeinschaft mit einander halten; daß keiner Aussonderung, keinem Absprechen des christlichen Standpunktes, keiner Verweigerung von Gemeinschaft Vorschub geleistet werde, nach welcher von beiden Richtungen hin es sein möge, weder in Absicht auf die zu den alten Glaubensbekenntnissen, noch die zum Rationalismus sich Neigenden. Denn worin sind liberale Christen einig, und was macht sie thatsächlich zu einem Körper? Sie sind einig: 1. In der Ueberzeugung von dem Recht der Forschung nach religiöser Wahrheit, ohne Einspruch, Hinderung oder Tadel, und mit gleichmäßiger Freiheit, sie in allen Quellen zu suchen und daraus zu ziehen: Natur, Offenbarung, die menschliche Seele, Wissenschaft, Erfahrung. 2. In der Ueberzeugung, daß Christenthum, wie im Neuen Testament dargehan, im geschichtlichen Leben entwickelt, eine göttliche Religion ist, in deren Glauben und Praxis sie ihren Leitfaden suchen, Begeisterung und Kraft finden und einen Sieg über Sünde und Tod erwarten. 3. In der Ueberzeugung, daß Civilisation und Christenthum für diese Welt wesentlich zusammenfallen; Alles, was die eine wahrhaft fördert, fördert das andere, so daß Alles, was förderlich erfunden wird für gegenwärtige Wohlfahrt und Glück der Menschheit, unter den Schirm der Kirche und in ihr Leben aufzunehmen ist; daß nichts kann aus religiösen Gründen für wahr behauptet werden, wovon aus wissenschaftlichen, moralischen und praktischen Gründen bekannt ist, daß es falsch sei; und daher daß der wahre Glaube der Christenheit ein Lichtproß ist, der stets an seiner Wurzel in Jesus Christus festhält, aber mit Freuden aufnimmt die frische Lust, die neue Wärme, das zunehmende Wachsthum, die weitere Ausdehnung seiner Zweige, bis die Kirche wieder unter ihren Schatten zurückbringen und als ihre Frucht zu eigen haben wird alle Künste, Wissenschaften, Ergänzungen, menschlichen Bestrebungen des Gemüthes und Geistes (humanities and aspirations). 4. In der Ueberzeugung, daß das Christenthum, wiewohl sein unermesslicher Einfluß, als einer heiligen Philosophie und einer ethischen und spiritualen Inspiration (sic), außerhalb seiner specifischen Organisation dankbar anerkannt wird, geschichtlich und wissenschaftlich eine organisirte Macht ist, bekannt unter dem angemessenen Namen „die Kirche“, sein charakteristischer und specifischer Einfluß beruhend auf der Thätigkeit eines geordneten Amtes, auf öffentlichem Gottesdienst und Unterricht am ersten Wochentage und auf der Beobachtung der kirchlichen Ordnungen, welche (Sohne über ihre Autorität und Unerläßlichkeit endgültig zu entscheiden) ihre unermesslich hohe Bedeutung bewährt haben und allgemeinen Brauch und Ehrfurcht aller Nachfolger Jesu Christi verdienen.“ — Der hocherleuchtete Dr. Bellows macht dann einen Versuch, eine Form aufzustellen, in welcher „die liberalen Christen ihren Glauben symbolisiren könnten.“ Sie lautet: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erden; und an Jesum Christum, seinen Sohn; und an den Heiligen Geist, der vom Vater und dem Sohn ausgeht;

die Heilige Allgemeine Kirche; die Vergebung der Sünden; die Auferstehung von den Todten und ein ewiges Leben. Amen.“ Damit seine „Liberal Christians“ aber nicht ängstlich werden, fügt er in Folgendem eine Erklärung hinzu: „Ein solches Glaubensbekenntniß macht für den Gläubigen verbindlich die Liebe und Verehrung Gottes, Nachfolge und Gehorsam Jesu Christi, Aufnahme des Heiligen Geistes, Unterhalt und Gemeinschaft der sichtbaren Kirche, erlösende Gnade des Evangeliums, Sieg über Tod, und Erlangung des ewigen Lebens. Aber es läßt alle Fragen nach dem Wesen, der Natur Christi, dem Wesen des Heiligen Geistes, der Natur des Menschen, dem Wesen der Inspiration, dem Wesen der Auferstehung da, wo Wissenschaft, Philosophie, Freiheit, Erfahrung des 19. Jahrhunderts sie finden und wo, dürfen wir vielleicht sagen, die Bibel selbst sie gelassen hat.“ Wenn eine Glosse über diesen Glauben nöthig ist oder eine negative Seite dazu wünschenswerth ist, so könnte man mit Sicherheit sagen: 1. „Liberale Christen“ glauben eine abgeleitete und abhängige Stellung Jesu Christi; und während sie die Ewigkeit und Gottheit des „Wortes“ anerkennen, welches ist Gott wesentlich, leugnen sie die eigentliche Gottheit Jesu Christi, „des Wortes“, welches ist geoffenbart oder im Fleisch, und nothwendig Gottheit verliert dadurch, daß es sichtbar wird und in Grenzen eingeschlossen. Während Jesus Christus also ist Gott, „geoffenbart im Fleisch“, so ist er nicht Gott im Sinne des Schöpfers, welcher wesentlich unsichtbar ist. 2. Sie glauben, das wiederherstellende und versöhnende Werk Christi bestehe darin, die menschlichen Seelen zur rechten Erkenntniß und Freundschaft Gottes zu bringen durch sein Leben und Tod, aber nicht in einem Opfer, welches nöthig wäre, Gott den Menschen wieder gnädig zu machen oder ihn versöhnlicher und liebevoller zu machen, als in seinem eigenen Wesen und Charakter ist. 3. Sie glauben an die Bibel als den Bericht der providentiellen Geschichte, aus welchem der christliche Glaube geflossen ist, an die Bibel in ihrer unschätzbaren Heiligkeit und Würde. Aber sie anerkennen in der Bibel sowohl das menschliche als das göttliche Element und verwerfen demgemäß, als auch von der Schrift selbst nicht beansprucht, die von Concilien und Theologen aufgebrachte Behauptung einer verbalen oder plenaren Inspiration. Biewohl sie die Realität der Unterscheidung glauben, halten sie es für zweifelhaft, ob es irgend ein Wissen in der Welt gibt oder je geben wird, welches genau definiren kann, was Offenbarung oder Inspiration ist, in präciser Disinction der einen von den Lehren der Wissenschaft, der Erfahrung und Natur, der andern von sittlicher Intuition und rein geistiger Anschauung (spiritual genius). Und dies ist der Grund ihrer gegenseitigen Duldung aller theoretischen Meinungen, welche die wesentliche Wahrheit und Autorität der christlichen Religion nicht leugnen. — So weit Dr. Bellows, dem man, sollte ich meinen, Dank schuldet für die Offenheit, mit welcher er den alten emigrierten ästhetischen Nationalismus bekennt. Nur noch die Bemerkung, daß der Bruder Universalist der „Unitarian brotherhood“ von Herzen guten Erfolg wünscht, doch drückt er die zarte Hoffnung aus, sie wolle den Titel „Liberal Christian“ nicht monopolisiren. Ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus (der wahrhaftige Gott und das ewige Leben) ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerstritts.

Die gesammte Zahl der Unitarier-Gesellschaften beträgt 259, ein Zuwachs von 3 gegen letztes Jahr. In 1830 gab es 193 Gesellschaften; der Zuwachs für 35 Jahre ist daher ungefähr 30 Procent gewesen. Von diesen 259 Gesellschaften haben 67 keine Pastoren. Die ganze Zahl der Prediger beträgt 326, mit Einschluß von Professoren, Kaplänen u. s. w.; 136 von ihnen ohne, 190 mit fester Anstellung. Das Jahr vorher betrug die Zahl der Prediger 343; Abnahme also 17. Die Denomination hat zwei theologische Schulen, in Cambridge, Mass., und in Meadville, Pa.

(The Chronicle.) Sa.

Starb am 20. Januar 1865 Thomas Church Brownell, D. D., LL. D., Bischof der Episkopalkirche des Staates Connecticut, geboren 19. October 1779. Er war Presiding Bishop der Protestant Episcopal Church in den Ver. St. seit 1852.

(Nach Episcopal Recorder.) Sa.

Catholic Telegraph gibt einen Artikel der Chicago Post, dessen Zweck es ist, die Grundlosigkeit umlaufender Gerichte von einer erfolgreichen diplomatischen Mission des römischen Bischofs Lynch von Charleston, S. C., an die europäischen katholischen Mächte, im Interesse der südlichen Conföderation, nachzuweisen. Darin heißt es: „Während der achtzig Jahre

der amerikanischen Union hat der Katholicismus in diesem Lande mit beispielloser Schnelligkeit zugenommen und sich mehrmals numerisch verdoppelt. Gepflanzt in dem Sklavenstaat Maryland, hat er sich in alle Theile der Union ausgebreitet; aber sein Wachsthum südwärts hat gekränkt, und heutzutage, selbst nach den glänzenden Diensten der Bischöfe von Charleston, Dr. England und Dr. Lynch, hat die Zahl der Katholiken in Virginien, den Carolinen, Georgien, Alabama, Mississippi, Tennessee, Maryland und Arkansas von der Zeit der Revolution an durchaus keine Zunahme aufzuweisen, welche mit der der Gesamtbevölkerung im Verhältniß stände. Während der letzten dreißig Jahre hat der Katholicismus nur mit Mühe die Anzahl seiner Mitglieder aufrecht erhalten. In einigen Staaten hat sie geradezu abgenommen. In den genannten Staaten haben die Sklaven sich sehr vermehrt, aber die katholische Kirche hat nie vermocht, mit ihren Diensten die Pflanzung zu erreichen. Wie ist es in andern Staaten gewesen? Im puritanischen Massachusetts befanden sich ein Jahr vor Beginn des Krieges mehr Katholiken, als in den Sklavenstaaten insgesammt zu finden waren. Neuengland mit all seiner Intoleranz, mit aller angeblichen Bigotterie des "accursed Yankee", gab unter politischer Gleichberechtigung Heimath, Obdach und Erwerb einer größeren Zahl römischer Katholiken, als alle Sklavenstaaten der Union zusammen, nach Einschluß von Louisiana, mit seiner eingebornen französisch-katholischen Bevölkerung, von Kentucky, Missouri und Maryland. Die katholische Bevölkerung der Staaten New York, Pennsylvanien, Massachusetts und Illinois ist gleich einem Sietentel der ganzen weißen Bevölkerung der Sklavenstaaten, und klein Vermont birgt mehr römische Katholiken unter seinen grünen Hügeln, als die Bischöfe von Charleston und Savannah in ihrer vereinigten Macht zu finden vermögen. Katholicismus südlich vom Potomac blüht nicht. Er vermittelt zwischen Herr und Sklav in ihrem gegenseitigen Verhältniß im großen Jenseits; er wird betrachtet als eine Art von John Brown Affäre und ist nicht respectabel. Weiße Leute, welche mit der Hand arbeiten in Competition mit Sklaven, sind der Auswurf der Gesellschaft, und Katholicismus und „weiße Arbeit“ gelten in jenen Staaten als irgendwie mit einander verknüpft in einer unenthüllten Verschwörung gegen afrikanische Sklaverei.“

Ca.

Die römisch-katholische Hierarchie. Der päpstliche Kalender für 1865, am 26. Januar in italienischer Sprache veröffentlicht, gibt uns die folgenden Einzelheiten von dem Stabe der katholischen Hierarchie. Der Papst trägt den Titel: Vicar Jesu Christi, Nachfolger des Fürsten der Apostel, souverainer Pontifex der ganzen Kirche, Patriarch des Westens, Primas von Italien, Metropolitan von Rom. Das heilige Collegium der Cardinäle besteht aus 6 Cardinal-Bischöfen, Suffraganen des Stuhls zu Rom; 50 Cardinal-Priestern, welche die Titel der 50 ältesten Pfarrkirchen von Rom tragen; und 16 Cardinal-Diakonen, welche die Titel der Diaconate der alten Hospitäler der ewigen Stadt tragen. Neun Cardinalstitel sind vacant. Die katholische Hierarchie besteht aus 12 Patriarchen-Sitzen, von denen 5 dem östlichen Ritus angehören; 154 erzbischöflichen Sitzen, von denen 24 dem östlichen Ritus angehören; und 689 bischöflichen Sitzen, von denen 44 dem östlichen Ritus angehören. 127 dieser Sitze sind gegenwärtig vacant, die meisten derselben sind in Italien. 34 Titel von Erzbischöflichen in partibus infidelium werden noch aufrecht erhalten, und ebenso 201 Titel von Bischöflichen; so daß es in Wirklichkeit 963 katholische Erzbischöfe in der Welt gibt. Sodann gibt es 101 apostolische Vicariate, 5 apostolische Delegationen und 21 Präfecturen. Der päpstliche diplomatische Dienst besteht gegenwärtig aus 8 Nuncios, zu Brüssel, Lissabon, Madrid, Mexico, München, Neapel, Paris, Wien, 3 Internuncios, im Haag, in Florenz und Modena, und in Rio Janeiro, und einem Charge d'Affaires in Luzern.

(Catholic Telegraph.) L.

Die Statistik der Orthodox Congregational Churches in diesem Lande und den britischen Provinzen für das laufende Jahr zeigt, daß die Gesamtzahl der zu dieser Denomination gehörenden Kirchen 2865 beträgt, davon 69 in Canada, einige wenige in Nova Scotia, Neu-Braunschweig und auf der Insel Jamaica (?). Massachusetts hat 490, Connecticut 284, Maine 247, New Hampshire 183, Vermont 192, New York 236, Ohio 236, Illinois 218, Wisconsin 169, Iowa 152, und der Rest ist in kleineren Zahlen unter den anderen Staaten und Territorien vertheilt.

(Presbyterian.) Ca.

II. Ausland.

Schweden. Aus einer Schrift über die kirchlichen Zustände in den scandinavischen Ländern von Püttke (Erfeld 1864) berichtet die Erlanger Zeitschrift im Decemberheft v. J. u. A. Folgendes über die kirchliche Verfassung in Schweden: Diese ist das ausgeprägteste Staatskirchentum. Die oberste Instanz in staatlichen und politischen Dingen ist es auch in kirchlichen und der König in Verbindung mit dem Reichstag. Von der Kirche als solcher kann man also nicht sagen, daß sie selbständig und autonom sei. Allerdings genießt der geistliche Stand größere Vorrechte als in allen andern lutherischen Ländern, denn er bildet einen eigenen Stand im Reichstag und ist da vertreten durch den Erzbischof, die elf Bischöfe, den Pastor primarius zu Stockholm, die Abgeordneten der beiden Landesuniversitäten und die von den Pastoren jedes Stichts aus sich zu wählenden Bevollmächtigten, er hat mithin also solcher Antheil an der gesetzgebenden Gewalt, sowohl der staatlichen als auch der kirchlichen. Die einflussreiche Stellung, welche darnach der geistliche Stand im Organismus des Staatswesens einnimmt, das hervorragende Ansehen, welches er im bürgerlichen Leben durchgängig genießt, dazu die Menge von Titeln und Würden, die sorgsam aufgebaute Stufenfolge der Dinge, endlich die bedeutenden pekuniären Mittel, über welche die Kirche gebietet, geben der Kirche ein größeres Ansehen als in den anderen Ländern, ja in gewissem Sinne einen fast mittelalterlichen Anstrich. Und an das Mittelalter erinnert auch noch die bis in die neuere Zeit herabreichende Sitte, auch Nichttheologen höhere geistliche Stellen zu fumen zu lassen. Aber einen selbstständigen Einfluß übt die Kirche darum doch so wenig, daß während Staat und Kirche in den höchsten Regionen des politischen Lebens zwei unzertrennliche Stücke eines Ganzen bilden, das staatliche Element das leitende, das kirchliche das geleitete ist. Den Vortheil hat die Kirche aber allerdings von diesem Verhältniß, daß sie von Staatswegen in ihrem einmal gesetzlich anerkannten Bestand aufs kräftigste geschützt wird. Bis in die jüngste Zeit war die „lutherische Staatskirche“ die herrschende, fast in gleich ausschließender Weise, wie die römisch-katholische Kirche es noch heute in Italien und Spanien ist. Das hat sich jetzt geändert. Im Jahre 1860 hat König Carl XV. selbst dem Reichstag den Vorschlag gemacht, nicht nur die alten Strafgesetze für abtrünnige Glieder der Staatskirche, sondern auch die Beschränkungen fremder Religionsgemeinschaften bis auf einige sehr milde Bestimmungen aufzuheben, und die Schranken für die Konstitution fremder Religionsgemeinschaften bestehen jetzt nur noch darin, daß sie der ausdrücklichen Genehmigung des Königs bedürfen. Auch scheint die Zeit bevorzustehen, wo eine gründliche Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse vorgenommen wird. Schon längst nämlich sind unter einem großen Theile der schwedischen Geistlichkeit Wünsche nach einer freieren und selbstständigeren Stellung der Kirche gegenüber dem Staate rege geworden, und diese haben sich jetzt ganz bestimmt auf eine Synode gerichtet, welche, zwar zumeist aus Geistlichen bestehend, doch aber zugleich das Laienelement einschließend, eine kirchliche Verfassung in wahrhaft evangelischem Sinne repräsentiren soll. Und diese Wünsche gehen nicht etwa von einer politisch und kirchlich liberalistischen Partei aus, sind nicht Ausfluß der jetzt die Welt durchziehenden Strömung radikaler Ideen, sie werden vielmehr gerade von denen geltend gemacht, welche in einem lebendigen Christentum stehen. Ihr Wunsch geht dahin, daß in der zu konstituierenden Synode die eigentlich arbeitenden Kräfte der Kirche, also die niedere Geistlichkeit, möglichst stark möchten vertreten sein. Und endlich auch nach einer anderen Seite noch sieht die kirchliche Verfassung Schwedens vor einer Krisis. Man geht nämlich damit um, in politischer Beziehung die bisherige Verfassung zu ändern: man will die alte ständische Verfassung hinterräumen und an ihre Stelle eine constitutionelle nach continentalen Mustern setzen. Durch solche Einrichtung würde die Geistlichkeit als Stand von der Landesvertretung ausgeschlossen sein, und es fragt sich dann, was der Kirche dagegen würde geboten werden, um ihre Interessen zu wahren. Unzweifelhaft, meint Püttke's Berichterstatter, würde dann der Kirche eine Synode gegeben werden, aber es fragt sich dann wiederum, ob man dieser Synode die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten ganz selbstständig übertragen, oder unter welche oberste Autorität man sie stellen werde. Kirchlicher Seits ist man dann entschlossen, Alles zu thun, um die neue Synode, wenigstens vorläufig, unter den König, als den summus episcopus, zu stellen und dann die Zeit und Gelegenheit abzuwarten, wo der Kirche eine völlig selbstständige Verfassung könnte verschafft werden.

Schweiz. In Zürich wurde am 3. August v. J. ein Gebäude eingeweiht, dessen untere Räume für ein Kleinkinderkrankenhaus eingerichtet sind, während die oberen einen Saal von 800 Sitzplätzen enthalten, welcher dazu bestimmt ist, gegenüber dem in der Schweiz um sich greifenden Abfall vom evangelischen Glauben eine Stätte für die Predigt vom Kreuze Christi zu gewähren. Auch in Appenzell hat sich eine evangelische Gesellschaft gebildet, welche evangelischen Glauben und evangelische Lehre dem überhand nehmenden Unglauben gegenüber zu pflegen unternimmt. In Genf hat das Consistorium der Nationalkirche dem französischen Prediger Reville, der offen den Glauben an die Wunderthaten der b. Schrift leugnete, die Kanzel verweigert.

(Monatsschrift von Wangemann.)